BERLIN
Montag
13. Januar
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 20
B 10
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Zinssenkung der Reichsbank.

Der Diskont von 7 auf 6½ Prozent ermäßigt.

Der auf heute vormittag zusammenberufene Zentralausschuß der Reichsbank hat beschlossen, den Wechseldiskont von 7 auf 6½ Proz. und den Lombardzinsfuß von 8 auf 7½ Proz. herabzusetzen.

Damit ist die für die Ankurbelung der Konjunktur so notwendige Verbilligung des Kredites endlich eingetreten. Der sehr flüssige Ausweis der Reichsbank zum Jahresende hatte bereits erkennen lassen, daß nach der am 2. November durchgeführten ersten Diskontermäßigung von 7½ auf 7 Proz. die Reichsbank durchaus in der Lage gewesen wäre, noch im alten Jahre die so dringend notwendige Zinssenkung fortzusetzen. Diese Maßnahmen fielen aber unter den Tisch, als die Amerika-Anleihe des Reiches durch das Eingreifen des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht zerschlagen wurde.

Um das Ergebnis der heutigen Zentralausschußsitzung war allgemein ein großes Rätselraten. Infolge der starken Kurssteigungen an der Börse rechneten die Optimisten bestimmt mit einer Zinssenkung. Sie bezeichneten die Aktienhausse der letzten Woche bereits als die vorweg gepflückte Frucht der Kreditverbilligung. Die Pessimisten dagegen, die sich im letzten Jahr oft genug die Finger verbrannt hatten und der Börse nicht mehr den ihr sonst anhaftenden „guten Riecher" zutrauen, wiesen auf die bereits am Sonntag erfolgte Abreise Dr. Schachts nach dem Haag hin. Allerdings ließ die Reise des Reichsbankpräsidenten eine nochmalige Verschiebung der Diskontsenkung durchaus möglich erscheinen.

Die Börse war durchaus fest gestimmt. Wenn größere Kurssteigerungen gegenüber den letzten Tagen nicht eintraten, so liegt das offenbar an der abwartenden Haltung der deutschen Finanzwelt gegenüber den Beschlüssen der Bank von England. Wird auch in London die für Donnerstag erwartete Diskontsenkung durchgeführt, so dürfte mit ziemlich starker Rückwirkung auf die internationalen Börsen zu rechnen sein.

Der Magistrat in Sorgen.

Verabschiedung ohne Schaffung neuer Einnahmequellen unmöglich?

Immer wieder muß es in der Oeffentlichkeit betont werden: Die Finanznot, in der sich der größte Teil der deutschen Städte, und insbesondere die Reichshauptstadt befindet, ist die Folge einer kurzsichtigen Interessenpolitik, für die in erster Linie Herr Schacht verantwortlich zu machen ist. Diese Politik, die stets darauf bedacht gewesen ist, die Kommunen systematisch vom ausländischen Anleihemarkt fernzuhalten, ist von der Sozialdemokratie stets energisch bekämpft worden.

Der Berliner Magistrat ist heute wieder zu einer außerordentlichen Sitzung zusammengetreten, um sich über die Deckung der 70 Millionen schlüssig zu werden, die der Nachtragshaushalt, auf dessen baldige Verabschiedung der Oberpräsident drängt, als Gesamtanforderung aufweist. Schon in der letzten Magistratssitzung, in der keinerlei Beschlüsse gefaßt wurden, ergab sich, daß eine Balanzierung des Etats ohne Schaffung neuer Einnahmequellen kaum möglich sein wird. Der Magistrat trägt sich daher mit dem Gedanken, sowohl die Gewerbesteuer als auch die Grundvermögenssteuer zu erhöhen, um wenigstens die notwendigsten Anforderungen erfüllen zu können. Die sozialdemokratischen Vertreter dürften sich mit einer neuen einseitigen Belastung der arbeitenden Bevölkerung kaum einverstanden erklären, und daher ihre Zustimmung zu einer Erhöhung der Grundvermögenssteuer von einer gleichzeitigen Erhöhung der Gewerbesteuer abhängig machen. Gegen die Erhöhung der Grundvermögenssteuer bestehen in den Kreisen der Sozialdemokratie die stärksten Bedenken, weil sie automatisch eine Erhöhung der Mieten nach sich ziehen würde.

Wie aber auch heute die Entscheidung des Magistrats fallen wird, sie muß gewertet werden als der Vorschlag der obersten Verwaltungskörperschaft, die gewillt ist, unter allen Umständen von sich aus eine Ueberwindung der Finanzschwierigkeiten zu erreichen. Die Entscheidung über die Erhöhung der Steuern liegt bei der Stadtverordnetenversammlung. Die Tagesordnung für die nächste Sitzung am Donnerstag ist bereits abgeschlossen, so daß der Nachtragshaushalt nur behandelt werden könnte, wenn der Magistrat eine Dringlichkeitsvorlage einbringt. In der

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Bells Kaukasusreise.

Er „enthüllt" im Tscherwonzenprozeß — sagt aber nichts.

Heute morgen sollten Karumidse und Sadathieraschwili ihre Verbindungen mit der Oelgruppe und General Hoffmann darlegen. Die Sensation fiel aber aus. Als kurz vor der Pause Sadathieraschwili aus einem sorgfältig verfertigten Manuskript eine lange Wirtschaftsvorlesung halten wollte, wurde er vom Vorsitzenden unterbrochen und stellte seinen Vortrag schließlich ganz ein, gerade in dem Augenblick, wo er auf Nobel zu sprechen kam.

Eine pikante Einzelheit erfuhr man dafür aus einem Antrag des Staatsanwalts aus Verlesung eines Briefes des Angeklagten Bell an Schmidt, aus dem hervorgehen sollte, daß dieser seinen jetzigen Mitangeklagten wegen Nötigung angezeigt hatte. Bell war nämlich an Schmidt mit dem Ersuchen herangetreten, dieser möge 5000 Mark an den Großkaufmann Rieger zahlen, damit auch die peinliche Konsularangelegenheit ins politische Gebiet hinübergeschoben werde. Der Brief kommt vorläufig nicht zur Verlesung. Schließlich wenden sich die Rechtsanwälte Baer und Menz in scharfen Worten gegen die Darstellung der Presse. Dr. Webers Beziehungen zu amtlichen Stellen sei durch die Berichterstattung in ganz ungehörigem Maße aufgebauscht worden.

Die Vernehmung des Angeklagten Bell

kann endlich fortgesetzt werden. Er beging mit den übrigen politischen Erörterungen, aus welchem Grunde gewisse deutsche Wirtschaftskreise es für ratsam hielten, mit russischen Emigrantenkreisen in Beziehungen zu treten. Den Angeklagten Karumidse will er schon sieben bis acht Jahre kennen. Im Frühjahr 1927 fand im Hotel Exzelsior in München unter Vermittlung eines gewissen Groß eine Besprechung mit Karumidse statt, der auch ein Baron Hauchstein und Sadathieraschwili beiwohnten. Der Angeklagte Sadathieraschwili springt auf: „Ich war nicht dabei." Der Angeklagte Bell: Ich könnte Sadathieraschwili gewisse Dinge in Erinnerung bringen, aber es hat nichts zu sagen. . . Man sprach im Hotel Exzelsior über die Herstellung falscher Tscherwonzen. Groß meinte, es würde Schwierigkeiten haben. Karumidse glaubte aber, daß es möglich sein werde. Ich möchte hier nicht über gewisse Dinge sprechen, doch wenn der Staatsanwalt unsere Tat als rein kriminelle hinstellen will, so werde ich gezwungen sein, große Vorbilder hier preiszugeben. Ich möchte aber gewisse Verpflichtungen, die ich als Staatsbürger habe, hier einhalten. Ich habe mich hinterher mit Karumidse öfters über die beabsichtigte Fabrikation von Tscherwonzen unterhalten. Ich habe aber bedauert, daß er sich im allgemeinen sehr zurückhaltend mir gegenüber benommen hat. Wenn er nicht so gehandelt hätte, so wäre es vielleicht nicht so gekommen, wie es gekommen ist. Vors.: Hatte er Ihnen nicht gesagt, daß er die Tscherwonzen in Deutschland drucken wird? Angekl.: Im Gegenteil, er sprach nur vom Ausland. Ich habe ihm selbst abgeraten, es in Deutschland zu tun, da ich ja das Verhalten der deutschen Regierung den Sowjets gegenüber kannte und mußte, daß das Drucken in Deutschland zur Zerstörung unserer ganzen Pläne führen würde. Vors.: Im Mai 1927 sind Sie nach dem Osten gereist? Zu welchem Zweck? Angekl.: Erstens wollten wir, das heißt die Gruppe von Leuten, die sich für die Sache interessierte, aus eigener Anschauung die militärtechnische Seite des geplanten Aufstandes in Georgien beurteilen. Ich schien Karumidse der geeignete Mann dafür zu sein, da ich auch den Plan eines Nachrichtenbüros für den Kaukasus ausgearbeitet hatte. Zweitens sollte ich im Auftrage Karumidses mit gewissen Leuten in Verbindung treten; schließlich sollte ich versuchen, gewisse wirtschaftliche Kreise, die zu ihrer politischen Tätigkeit Geld brauchten, mit solchem zu versorgen. Oberstaatsanwalt Tetzlaw: Will der Angeklagte nicht die Namen der Leute nennen, die er in Georgien aufgesucht hat? Angekl.:

„Wenn der Staatsanwalt die Verantwortung für ihr Leben übernimmt, dann wohl."

Vorsitzender: Wir hätten es nur aus dem Grunde gern gehört, weil wir ja sonst annehmen können, Sie hätten das Geld versumpft. Erzählen Sie, wie Sie den Kreditbrief von Wurmbach bekommen haben. Es folgt die bekannte Darstellung über die 15 000 Mark, die Wurmbach durch Vermittlung von Becker und Thyralla in Form eines Kreditbriefes nach eine Deponierung von 1000 Tscherwonzen Bell gegeben hat. Der Vorsitzende will wissen, ob es dem Angeklagten bekannt gewesen sei, daß die tausend depo-

Gebrüder Saß.

„Sie werden es nicht glauben, Herr Kommissar, aber wir wollten nur die stillgelegten Untergrundbahnarbeiten zu Ende führen."

Unruhen in Südamerika.

Finanzboykott gegen Provinzialaufstand.

Montevideo (Uruguay), 13. Januar.

Die Regierung hat die Nachricht erhalten, daß in der Provinz Rivera an der brasilianischen Grenze ein Aufstand ausgebrochen sei. Die Regierung hat Truppen mobilisiert und finanzielle Maßnahmen gegen die Provinz getroffen.

Die Staatsbank hält die Lage für so bedrohlich, daß sie ihre Provinzfilialen veranlaßte, alle verfügbaren Gelder in Garnisonstädte überzuführen. Die nationalistische Partei stellt entschieden in Abrede, daß sie die Revolution unterstütze. Der Aufstand steht unter der Führung des Politikers Saravia.

Bombe im Faschistenkonsulat.

Cordoba (Argentinien), 13. Januar.

Im italienischen Konsulat wurde eine Bombe gefunden. Sie explodierte, als sie nach der Polizeiwache geschafft wurde, wobei zwei Personen verwundet wurden.

Explosionsunglück in Braunkohlengrube

12 Arbeiter getötet, sechs schwer verletzt.

Paris, 13. Januar.

Ein schweres Explosionsunglück ereignete sich in einer Braunkohlengrube in St. Maime im Departement Nieder-Alpen. Durch einen Sprengschuß wurde der in einem Stollen angesammelte Kohlenstaub zur Explosion gebracht. 20 Arbeiter wurden verschüttet. Bis jetzt wurden 12 Tote und 6 Schwerverletzte geborgen. Von den Schwerverletzten liegen vier im Sterben.

nierten Tscherwonzen gefälscht waren. Bell bestreitet das. Es werden ihm aber die Aussagen Sadathieraschwili und Karumidse in der Voruntersuchung vorgehalten. Bell will nicht gewußt haben, daß sich in den Paketen, die ihm nach dem Orient nachgeschickt werden sollen, falsche Tscherwonzen befinden würden. Karumidse erklärt aber, daß seiner Ansicht nach Bell das hätte annehmen können.

Von Interesse war übrigens die Verlesung der Aussage Sadathieraschwili aus der hervorging, daß er mit zwei gefälschten Tscherwonzen beim Kapitän Ehrhardt in Berlin gewesen ist. Es war die Rede davon, daß letztere hergestellt werden sollen.

Nun sollten eigentlich die sensationellen wirtschaftspolitischen und reinpolitischen Enthüllungen des Angeklagten Karumidse folgen. Rechtsanwalt Baer erklärte aber, daß statt seiner Sadathieraschwili sich äußern wolle. Dieser hat ein ziemlich umfangreiches Schriftstück vor sich, von dem er abzulesen beginnt. Es heißt da zu Anfang, daß die Darstellung, die er zu geben beabsichtigt, gewissermaßen eine politische Rechtfertigung dessen sein soll, was ihm und Karmidse zur Last gelegt wird.

Sie hatten zum Ziel den Sturz des Bolschewismus in Rußland und den Kampf gegen den Kommunismus in Deutschland.

Das wahre Antlitz des Bolschewismus offenbare sich in dessen Wirtschaftspolitik. Hier wird S. vom Vorsitzenden unterbrochen. Er überschlägt einige Seiten und fährt fort. Die Befreiung Georgiens war ohne Geld unmöglich. Es war bekannt, daß eine internationale Gruppe von Oelbesitzern an der Befreiung Georgiens interessiert seien. Er habe nicht beabsichtigt, hier Namen zu nennen, doch war er gezwungen, es zu tun, da ihm die Presse bereits vorgegriffen habe. Ende 1925 habe in Paris die erste Besprechung zwischen Nobel und Karumidse stattgefunden. Nobel erklärte, er habe versucht, mit hochstehenden deutschen rechtsgerichteten Persönlichkeiten zu verhandeln. Ihre Politik sei aber nicht ernst zu nehmen. Es sei nichts anderes als Bierpolitik. Karumidse legt seinen Standpunkt dar, nämlich: die deutschen Mittelparteien, die den heutigen Staat bejahen, für die georgische Frage zu interessieren. Vors.: Hatte Ihnen also Nobel Geld gegeben. Als Sadathieraschwili fortfährt, unterbricht ihn der Vorsitzende und sagt schließlich: Wenn das Gericht der Ansicht sein sollte, daß die Ihnen zur Last gelegte Tat nicht aus politischen Motiven begangen ist, so wird es Ihnen noch Gelegenheit geben, auf die Darstellung der politischen Zusamenhänge zurückzukommen. Den gleichen Bescheid erhält auch Rechtsanwalt Menz, der für seinen Mandanten Dr. Weber den Antrag stellt, eine Reihe von Zeugen zu laden, die über Dr. Weber als Politiker Auskunft geben sollen. Unter diesen Zeugen befindet sich auch der Münchener Polizeipräsident Bauer. Diesen soll Weber laufend über seine Beziehungen zu Karumidse informiert haben. Es tritt eine Pause ein.

Der städtische Haushalt.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Stadtverordnetenversammlung dürfte sich allerdings weder für die Erhöhung der Gewerbesteuern, noch für die Erhöhung der Grundvermögensteuern eine Mehrheit finden. Lehnen die Stadtverordneten alle Vorschläge des Magistrats zur Deckung des Defizits ab, so droht die Zwangsetatisierung. Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion hat, auch gegenüber ihren Vertretern im Magistrat, völlig freie Hand. Sollte der Magistrat heute die Steuererhöhungen beschließen, so ist die Fraktion als die berufene Hüterin der Selbstverwaltung und die Vertreterin der arbeitenden Bevölkerung vor eine schwere Entscheidung gestellt.

Arbeitslosigkeit im Steigen.

Mehr Unterstützte als im Vorjahre.

Nach den endgültigen Berichten der Landesarbeitsämter ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung in der zweiten Dezemberhälfte um 340 000 Personen, das ist um rund 24 Prozent, angestiegen. Sie betrug am Schluß des Jahres 1929 etwas über 1¾ Millionen und lag damit um ungefähr 70 000 über der entsprechenden Zahl des Vorjahres.

Die Zahl der unterstützten Männer hat in der zweiten Dezemberhälfte 1929 um fast 300 000 zugenommen, so daß sie am 31. Dezember fast 1½ Millionen erreichte, während die der unterstützten Frauen sich auf etwas über 300 000 belief. Aus der Krisenfürsorge wurden am Jahresende 210 000 Arbeitslose unterstützt (davon 170 000 Männer und 40 000 Frauen). Im Vorjahre waren es 124 000.

Flugunglück bei Hamburg.

Pilot Jonas Opfer eines Südweststurmes.

Hamburg, 13. Januar. (Eigenbericht.)

Im Hamburger Flughafen ereignete sich am Sonntag nachmittag ein schweres Flugzeugunglück. Die Bäumer-Ehrung hatte kurz vor Weihnachten ein hochwertiges Sportflugzeug, einen zierlichen Doppeldecker mit 350 Kilogramm Schwergewicht herausgebracht, der auf seinen ersten Probefahrten ausgezeichnete Flugeigenschaften zeigte. Bei einem Probeflug, der am Sonntag nachmittag von dem Piloten Jonas ausgeführt wurde, geriet das Flugzeug in einen starken Südwest-Sturm. Es wurde aus einer Höhe von 60 bis 80 Metern zu Boden gedrückt und vollständig zertrümmert. Der Flugzeugführer wurde verletzt und starb nach seiner Einlieferung im Krankenhaus.

Die Abrüstung zur See.

Englands Antwort an Frankreich.

London, 13. Januar. (Eigenbericht.)

Die britische Regierung veröffentlicht ihre Antwort auf das französische Seeabrüstungsmemorandum vom 20. Dezember 1929. Die britische Antwort gibt zu, daß noch keine absolut sichere Sanktion zur Durchsetzung der verschiedenen Friedensabkommen existiert. Es sei jedoch bereits Bedeutungsvolles getan und die britische Regierung messe der Unterzeichnung des Kriegsächtungspaktes durch 56 Staaten große Bedeutung bei. Die britische Antwort unterstreicht im Gegensatz zum französischen Memorandum den Charakter des Kellogg-Paktes und der Völkerbundssatzungen, als einander ergänzende Dokumente. Zum Schluß nimmt sie die französische Auffassung bezüglich eines Mittelmeer-Locarnos zur Kenntnis und betont, daß ein solches Abkommen weit über das bestehende Viermächteabkommen hinsichtlich des Stillen Ozeans hinausgehen würde. Die britische Regierung drückt den Wunsch nach einem Meinungsaustausch in dieser Frage mit den anderen interessierten Mächten aus.

Koalitionsstreit in Frankreich.

Pariser Bezirksparteitag gegen Regierungsbeteiligung.

Paris, 13. Januar. (Eigenbericht.)

Der Kongreß der Seine-Sozialisten hat sich mit großer Mehrheit gegen die Regierungsbeteiligung mit den Radikalen gemeinsam ausgesprochen; bei der Abstimmung über die Zusammensetzung der Resolutionskommission wurden 1967 Stimmen für, 2574 Stimmen aber gegen Beteiligung abgegeben. Die Minderheit hat nur den geringen Zuwachs von rund 100 Stimmen zu verzeichnen.

Bei der allgemeinen Aussprache kam es zu lebhaften Zwischenfällen, als Pivert soweit ging, zu verlangen, daß man angesichts der unfruchtbaren Taktik der „bisherigen" Parteimehrheit eine neue Partei gründen solle, und zwar aus dem rechten Flügel der Sozialisten und dem linken Flügel der Radikalen. Selbstverständlich rief diese Forderung leidenschaftliche Entrüstung hervor. Der Senator Auray, der sich unzweideutig für die Regierungsbeteiligung aussprach, desavouierte entschieden seinen Vorredner. Er sagte weiter, da die Partei nicht stark genug sei, um die Regierung allein zu übernehmen, bliebe ihr bei Ablehnung der Koalition nur übrig, auf eine Revolution zu warten. Die Abg. Luquet und Longuet sprachen sich ebenso wie Zyromski gegen die Regierungsbeteiligung aus. Zyromski kritisierte dabei aufs schärfste die Haltung der englischen Arbeiterregierung und noch schärfer die des Reichskabinetts Müller; gegenüber der Arbeit dieser Regierungen ziehe er die geschlossene, im Kampf geeinte, sozialistische Partei Frankreich bei weitem vor. Er könne den Radikalen nicht trauen, denn noch 1920 habe Herriot für Millerand gestimmt und versucht, die sozialistischen Gewerkschaften zu zerschlagen. Die Gefahr einer faschistischen Regierung halte er nicht für sehr groß, und wenn sie dann komme, seien immer noch die Sozialisten da.

Die Gründe der Minderheit.

Der Sekretär der Eisenbahnergewerkschaften Bidegaray erklärte sich als erster Redner für das Zusammengehen mit den Radikalen; nur so könne eine ernsthaft republikanische Regierung zustande kommen, die die Sozialreform durchführe. Er sei es einfach müde, schloß der Redner, seit über 30 Jahren auf die Erfüllung des sozialistischen Parteiprogramms nur immer zu warten. Perrin gab der gleichen Ansicht Ausdruck; wenn man sich systematisch von der Regierung fernhalte, werde die Arbeiterschaft zum Kommunismus überlaufen. Bonnafous betonte, daß es eine Täuschung sei, wenn man erkläre, die Parteidoktrin gestatte keine gemeinsame Regierungsbildung mit den Radikalen. Auch heute seien die Umstände ungewöhnlich, wie einst während des Krieges, und er verlange daher eine gemeinsame Linksregierung. Abg. Graciani dagegen erklärte, nur durch systematische Opposition könne die sozialistische Partei das Los der Arbeiterschaft bessern, und Marrane l wies darauf hin, daß das Beispiel der Bruderparteien in Deutschland und England nicht gerade zu einem Eintritt in die Regierung ermutigen könne. Guilbert betonte, das Angebot Daladiers habe seinerzeit nicht ernst genommen werden können, denn man hätte doch keine Mehrheit in der Kammer für eine Linksregierung gefunden.

Disziplin vor allem!

ILP.-Kongreß gegen schottische Rebellen.

London, 13. Januar. (Eigenbericht.)

Die schottischen Rebellen, die im Parlament gegen die Arbeiterregierung gestimmt hatten, erlitten auf der Jahreskonferenz der Unabhängigen Arbeiterpartei Schottlands eine Niederlage. Der schottische Parteitag mißbilligte nach erregter Aussprache mit 103 gegen 94 Stimmen das Verhalten des Parteivorstandes, der Maxton und seine Freunde zu ihrer Haltung im Parlament beglückwünscht hatte.

Der Völkerbundsrat tagt.

Heute Eröffnung. — Deutsche Beschwerden aus Ostoberschlesien.

Genf, 13. Januar.

Als erster ist der neue Ratspräsident, der polnische Außenminister Zaleski, bereits am Sonnabend vormittag hier eingetroffen. Außer ihm sind die Außenminister Englands, Frankreichs, Italiens und Finnlands anwesend. Die Ankunft des italienischen Außenministers Grandi vollzog sich ohne Zwischenfall und ohne größeren Andrang des Publikums. Ein starkes Polizeiaufgebot besorgte die Absperrung und Kontrolle des Bahnsteigs. Auch am Sitz der italienischen Delegation wurde ein polizeilicher Ueberwachungsdienst organisiert, desgleichen in der Umgebung des Völkerbundshauses, in dessen Räumen ebenfalls ein verschärfter Kontrolldienst eingerichtet ist.

Vormittagsarbeit im Haag.

V.-Sch. Haag, 13. Januar, mittags. (Eigenbericht.)

Noch immer wird zwischen Deutschland und Frankreich über die Sanktionsformel verhandelt. Ministerialdirektor Gauß, der heute vormittag der französischen Delegation einen Vorschlag überbrachte, äußerte sich nachher sehr optimistisch, so daß man hoffen kann, daß endlich dieser Streit um des Kaisers Bart beigelegt und das Interesse der Oeffentlichkeit sich auf ungleich wichtigere Fragen konzentriert.

Heute vormittag traten sämtliche Gläubigermächte zu einer internen Beratung zusammen, in der sie ihre Haltung in der Frage des Statuts der Bank für internationale Zahlungen und auch des Statuts der Reichsbank vereinbaren wollen.

Schacht im Haag.

Haag, 13. Januar.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht ist heute vormittag hier eingetroffen. Er hatte bald darauf eine Besprechung mit den deutschen Hauptdelegierten.

Basel als Sitz der Bank zweifelhaft.

Paris, 13. Januar. (Eigenbericht.)

In der Frage der Verlegung des Sitzes der Reparationsbank nach Basel haben sich nach dem „Intransigeant" plötzlich Schwierigkeiten ergeben. Nachdem die Schweiz den Entschluß des Baden-Badener Organisationskomitees mit Genugtuung aufgenommen und der Bank das Baseler Palais Thurn und Taxis zur Verfügung gestellt habe, soll jetzt der Direktor der Schweizer Nationalbank, Bachmann, mitgeteilt haben, daß die Schweizer Bundesregierung der Bank nur für 15 Jahre Gastfreundschaft gewähren könne. Wenn die Bank länger in Basel bliebe, müsse eine Volksabstimmung im Kanton vorgenommen werden. Außerdem könne die Bundesregierung keine Garantie dafür übernehmen, daß der Baseler Stadtrat, dessen Mehrheit Sozialisten sind, der Bank vollkommene Steuerfreiheit gewähre.

•

Kattowitz, 13. Januar.

Infolge von Beschwerden des Deutschen Volksbundes in Ostoberschlesien wird sich der Völkerbundsrat auf seiner am Montag beginnenden Tagung mit den Vorgängen bei der Knappschaft von Tarnowitz zu befassen haben. Der polnische Bergrat Benisch, der lange Zeit Regierungsvertreter bei der Knappschaft war, hat es als Pflicht der Knappschaftsleitung bezeichnet, schnellstens eine durchgreifende Polonisierung ihres Verwaltungsapparats durchzuführen. Die Regierung hat diese Stellungnahme ungerügt gelassen und Benisch in eine höhere Stellung befördert. Der deutsche Knappschaftsbeamte Bubosch aber verlor seine Stellung, weil er sein Kind in die Minderheitsschule schickt! 14 deutschen Knappschaftsärzten sind die Verträge gekündigt bzw. nicht erneuert worden wegen angeblich unzureichender Kenntnis der polnischen Sprache. Die Entscheidung, die der Präsident der Gemischten Kommission für Oberschlesien Calonder hierüber ergehen ließ, wurde von der polnischen Regierung abgelehnt. Calonder erklärte darin, daß die Sprachprüfungen, denen die deutschen Aerzte unterzogen wurden, in einer dem Sinn des Genfer Abkommens widersprechenden Weise durchgeführt wurden. Er schlug vor, daß die Aerzte nach den von Calonder ausgearbeiteten Richtlinien auf ihre Kenntnisse des Polnischen geprüft werden sollten. Tatsächlich verfügen die Aerzte, wie das auch die Entscheidung Calonders hervorhebt, über ausreichende polnische Sprachkenntnisse, so daß sie bei der Behandlung von polnischen Arbeitern noch nie auf Schwierigkeiten gestoßen sind!

Zur Beratung dieser Beschwerden ist auch der Wojewode Grasznynski nach Genf gefahren; er ist der Haupttreiber der Polonisierung.

Der Bergarbeiterstreik in Australien.

Maschinengewehre und Munition bereitgestellt.

London, 13. Januar.

Der Bergarbeiterstreik in Australien hat sich weiterhin verschärft. Die Eisenbahnergewerkschaft beschloß am Sonntag in Sydney, den Transport sämtlicher durch nichtorganisierte Arbeiter oder Streikbrecher geförderter Kohle zu verweigern.

Auf der Zeche Rotbury, die von der Regierung in Neusüdwales durch „Arbeitewillige" betrieben wird, kam es am Sonnabend zu erneuten Zusammenstößen. Gerüchtweise verlautet, daß in der Grube Maschinengewehre und sehr bedeutende Mengen Munition untergebracht wurden. Die Polizei wird für alle Notfälle bereitgehalten.

Ueber einen deutsch-türkischen Handelsvertrag haben Verhandlungen begonnen. Der alte Handelsvertrag läuft bis Februar.

Folge des Matschwetters.

Da der in vergangener Nacht niedergegangene Schnee sogleich taute, ereigneten sich infolge der Glätte in allen Teilen der Stadt mehr oder minder gefährliche Unfälle. So geriet in der Zimmerstraße Ecke Markgrafenstraße der Anhänger eines Lastkraftwagens ins Schleudern, flog gegen eine Litfaßsäule und warf sie um. Personen sind glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen.

Ein Winter der Stürme.

Orkan in England. – Große Verwüstungen.

Wir haben einen selten milden Winter, an Stelle des bis jetzt ausgebliebenen Schnees ist ganz Europa von Orkanen heimgesucht worden. Auch über Berlin raste in der letzten Nacht ein schwerer Sturm.

London, 13. Januar.

Der gestrige Sturm über England, der sich stellenweise zum Orkan entwickelte, hat überall große Verwüstungen angerichtet. Bei Beachy Head erreichte der Wind die Rekordgeschwindigkeit von 190 Kilometer in der Stunde. Im ganzen Lande sind Zerstörungen an Telephonleitungen, zerbrochene Fensterscheiben, eingestürzte Kamine und Dächer zu verzeichnen. An verschiedenen Stellen wurden große Bäume entwurzelt bzw. zerbrochen, wodurch eine Frau getötet und insgesamt sechs Personen verletzt wurden. Zahlreiche Wege und Eisenbahnlinien wurden durch die umgestürzten Bäume blockiert. **In Ramsgate wurde ein Junge von dem Sturm von der Anlegebrücke ins Meer geweht und ertrank.** Die Schiffahrt wurde durch den Orkan stark in Mitleidenschaft gezogen. Dem britischen Dampfer „Griffith" ist das Steuer gebrochen, wodurch der Dampfer hilflos bei Landsend umhertreibt und bereits Notsignale aussandte. Der 4300 Tonnen große italienische Dampfer „Liana", der ebenfalls Notsignale ausgesandt hatte, konnte nach vielen Schwierigkeiten nach Deal eingeschleppt werden. Der Cunarddampfer „Antonia" aus New York konnte wegen des hohen Seegangs Queenstown nicht anlaufen, so daß die Passagiere für Irland in Liverpool gelandet werden mußten. Ein Rettungsboot aus Walmer, das einem in Not befindlichen Dampfer zu Hilfe eilen wollte, konnte bei dem Seegang nicht zu Wasser gebracht werden, da die Sturzwellen das Boot sofort vollschlugen.

New York, 11. Januar.

Das Goodyear-Luftschiff „Puritan" zerschellte bei dichtem Nebel in der Nähe von Campton (Kentucky) in einer Baumreihe. Die Besatzung blieb unverletzt.

Politik mit Knüppeln.

Sonntagskrawalle. – Hakenkreuz gegen Sowjetstern.

Am gestrigen Sonntag ist es wieder an verschiedenen Stellen der Stadt zu Schlägereien zwischen Kommunisten und Hakenkreuzlern gekommen. Insgesamt wurden etwa 30 Personen festgenommen und dem Polizeipräsidium zugeführt.

Am Sonntagnachmittag gegen 16 Uhr stießen in der Grenadierstraße und am Bülowplatz mehrere Trupps von Kommunisten und Hakenkreuzlern aufeinander. Die Polizei griff rechtzeitig ein und nahm 13 Personen, die an den Schlägereien beteiligt waren, fest. In der Posener Straße wurden 6 Teilnehmer eines kommunistischen Demonstrationszuges wegen Widerstandes festgenommen. Bei der Durchsuchung von Nationalsozialisten nach Waffen am Neuen Markt wurden 5 Personen, die Schlagringe bei sich führten, zwangsgestellt. Desgleichen wurden in der Kreuzbergstraße bei einer Durchsuchung von Nationalsozialisten sechs Zwangsgestellungen wegen Widerstandes und Nichtbefolgung vorgenommen. In der Stralauer Straße nahm die Polizei einen Straßenpassanten wegen Beschimpfungen der Republik fest.

Große Aufregung rief am Sonntagabend eine Schießerei an der Ecke Bärwald- und Blücherstraße hervor. Etwa 15 Kommunisten und 10 Nationalsozialisten gerieten in einen Wortwechsel, der sogleich in eine Schlägerei ausartete. Plötzlich fielen mehrere Schüsse; glücklicherweise wurde niemand verletzt. Beamten des alarmierten Ueberfallkommandos gelang es, noch drei der Täter zu verhaften.

Alle diese Vorfälle beweisen, daß sich in den Händen der Radikalen von links und rechts noch erhebliche Waffenmengen befinden müssen. Sie scheinen aus einem nie versiegenden Arsenal zu stammen, und die Polizei wird noch viel Mühe haben, dieses lebensgefährdende Kampfspiel auf offener Straße endgültig zu unterbinden.

Frankreichs Mussolini-Polizei.

Eine sehr bemerkenswerte Protestkundgebung.

Paris, 13. Januar. (Eigenbericht.)

Die französische Liga für Menschenrechte protestierte am Sonntag gegen die Komplottschnüffelei der Polizei. Die Entschließung sagt, die Polizei habe sich anscheinend mit der faschistischen Spitzelorganisation verbrüdert und wolle liberale und republikanische italienische Politiker zu Anarchisten stempeln. Die Polizei täte besser, wenn sie sich mit den Umtrieben der Faschisten befaßte. In dem Aufruf der Faschisten zu einer Kundgebung in Carcassonne heiße es zum Beispiel:

„Auf Befehl des königlich italienischen Konsuls in Toulouse

und des politischen Sekretärs der südfranzösischen Faschistenverbände." Die Liga für Menschenrechte, so heißt es in der Entschließung weiter, habe schon früher Gelegenheit gehabt, gegen Umtriebe der italienischen Konsularbeamten zu protestieren, die, wie mehrfach bewiesen sei, umfangreiche Spitzelorganisationen unterhielten und ihre faschistischen Anhänger in regelrechten Kampfverbänden zusammenfaßten.

Schikane gegen Schwerkriegsbeschädigte

Eine Klage vor dem Reichsarbeitsgericht.

Leipzig, 13. Januar. (Eigenbericht.)

Der Kläger M. ist im Betrieb der Firma Ruhland-Werk A.-G. in Rathenow als Lagerist tätig. Er ist Schwerkriegsbeschädigter. Vom 1. Januar 1929 bis 16. März 1929 war er infolge seiner Kriegsbeschädigung krank und arbeitsunfähig. Die Firma weigert sich für diese Krankfeierzeit zu zahlen. Sie bestreitet jede Zahlungsverpflichtung und weist auf die Bestimmungen der §§ 23 und 616 des BGB. hin, die besagen, daß Lohnzahlung nicht gewährt werden muß, wenn die Krankheit nur kurze Zeit dauert. Die Vorinstanzen entschieden zugunsten des Klägers, da nach einer Reichsarbeitsgerichtsentscheidung der Kläger Anspruch auf Lohnzahlung während seiner Krankheit hat.

Das Reichsarbeitsgericht hob diese Entscheidungen auf und wies die Klage an die Vorinstanz zurück, da erst festgestellt werden müsse, ob der Kläger als Angestellter oder Arbeiter gelte. Wenn der Kläger als Arbeiter gelte, müsse die Lohnzahlung erfolgen, im anderen Falle komme eine Lohnzahlung nicht in Frage.

Das Berliner Opernproblem.

Repräsentations- und Luxusoper.

Alljährlich, wenn der Etat des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zur Beratung steht werden Stimmen laut, daß endlich „durchgegriffen" werden müsse, um die Kosten der Berliner Staatstheater einzuschränken. Die Stimmen werden lauter und die Kosten werden höher von Jahr zu Jahr. 10 Millionen Mark haben 1928 die Ausgaben betragen, 1927 waren es nicht ganz 9 Millionen, für 1929 — das Rechnungsjahr läuft am 31. März 1930 ab — sind im Etat 11,2 Millionen vorgesehen. Das sind in der Tat beunruhigende Ziffern; doppelt beunruhigend ist ihr, wie man sieht, kontinuierliches Steigen, dem eine entsprechende Aufwärtsentwicklung der jährlichen Zuschüsse entspricht. Dazu kommen noch ein paar Millionen für den Aufwand der Staatstheater in Wiesbaden und Kassel. Dazu kommen noch die Ausgaben für die Organisation der Landesbühnen; ihre Not ist groß, und sie sind durchaus auf staatliche Hilfe angewiesen. Aber —: in Berlin haben wir ja auch noch die Städtische Oper, die im vorigen Jahr insgesamt etwa 2,7 Millionen als tatsächlichen Zuschuß in Anspruch genommen hat. Das ist an sich nicht viel mehr, als große Städte wie Frankfurt oder Köln für ihre Oper ausgeben; immerhin, weitere 2,7 Millionen aus öffentlichen Mitteln — ob aus städtischen oder staatlichen, das bleibt für die Gesamtsumme und für die Gesamtheit am Ende gleichgültig... Nun gewiß, wer will so „kulturfeindlich" erscheinen, sich gegen Aufwendungen zu ereifern, durch die künstlerisch ideale Zwecke gefördert werden sollen? Aber es ist eine kurzsichtige, schlechte Kulturpolitik, durch unnötige Ausgaben die Kritik kulturfeindlicher Kreise herauszufordern.

Von den Ausgaben für die Berliner Staatstheater entfallen etwa drei Viertel auf die beiden Opernhäuser. Zwei Staatsopern — was haben sie zu leisten? Die Aufgaben sind klar geschieden: Volks- und Repräsentationsoper, Arbeiter- und Gesellschaftsoper, die Scheidung entspricht der typischen Gruppierung, Halbierung der Menschheit im Klassenstaat — im Holz- und Polsterklassenstaat, den nun einmal unser Volksstaat bildet. Das Bedürfnis der städtischen Arbeiterschaft nach Opern kann heute unmöglich geleugnet werden, die Bedürfnisfrage, und damit die Frage nach der Notwendigkeit der Republikoper, ist durch deren Besuch eindeutig bejaht. Es dürfte zur Zeit in Deutschland kein Opernhaus geben, das einen höheren Prozentsatz seiner Ausgaben durch die Einnahmen ausgleicht. Ein anderes aber ist das Bedürfnis nach einer weltstädtischen Luxus- und Gesellschaftsoper, die jährlich Millionen verschlingt. Zugegeben, daß dies Bedürfnis in Berlin besteht: ist es Staates Sache, es zu befriedigen? Gewiß nicht so unzweifelhaft, wie die Oper als Volksbildungsstätte in den Bereich der staatlichen Kulturaufgaben gehört. Und gewiß nicht ausschließlich Sache des Staates — seit dem Tag, an dem die Stadt Berlin durch die Gründung der Städtischen Oper ihren Willen kundgetan hat, aus eigener Kraft der Reichshauptstadt eine reichsrepräsentative Oper zu geben.

Stärker nicht nur, als die drei Berliner Opernhäuser durch Intendantengemeinschaft, auch stärker als die beiden Staatsopern durch Wirtschafts- und Verwaltungsgemeinschaft sind Stadt- und Lindenoper durch Gemeinsamkeit der Aufgabe verbunden. Das ist gelegentlich der Debatten über die Gestaltung der „Arbeitsgemeinschaft" immer wieder zugegeben worden. Beide sollen und wollen dasselbe. Zur Erfüllung des luxuriösen Zweckes wäre es genug, wenn wir eine von beiden — wenn wir... welche von beiden hätten? Es wäre genug und mehr, wenn beide — eine wären.

Die Städtische Oper stellt nicht einen neuen, vom Vorbild der alten Staatsoper und einstigen Hofoper irgendwie abweichenden Theatertyp dar. Auf den Trümmern des Deutschen Opernhauses errichtet, dessen künstlerischen Nachlaß wir nie ganz losgeworden sind, ist sie typische Repertoire-Oper geblieben und geworden wie die Lindenoper. Hier wie dort alle gangbaren Opern von Mozart bis Strauß; hier wie dort die chronische Verlegenheit, durch neue Reize den althergebrachten Spielplan zu beleben und den kreisenden Leerlauf und Zwangslauf seiner Abwechslung zu durchbrechen. Und hier wie dort räumliche Dimensionen, in denen von „Figaro" bis „Ariadne" alle Art intimen Opernspiels sich rettungslos verliert — davon nicht zu reden, daß die heraufkommende Kunstgattung der modernen Kammeroper für Berlin nicht existiert, weil die Zweimillionenstadt ihr keine Stätte zu bieten hat. Und hier wie dort im Durchschnitt aller Leistungen ein höchst fragwürdiges Niveau — mit dem Unterschied allerdings, daß in der Städtischen Oper mehr künstlerische Aktivität und Leistungswille fühlbar wird. Und hier wie dort Unzulänglichkeit des künstlerischen Fundamentes: des Sängerensembles. Die Führerfrage, in der Städtischen Oper ungelöst seit dem Ausscheiden Bruno Walters und durch Dirigentengastspiele keinesfalls zu lösen, bleibt in der Lindenoper ungenügend beantwortet, solange Kleiber als Generalmusikdirektor fungieren darf. Nicht all diese Mängel, selbstverständlich, sind unmittelbar auf die „Arbeitsgemeinschaft" zurückzuführen. Doch daß diese in ihrer jetzigen Form keinen Segen gestiftet hat, läßt sich nicht verkennen. Den Wandertrieb, richtiger Abwanderungstrieb, der Stars hat sie nicht zu hemmen vermocht; nicht einmal der Sängeraustausch von Haus zu Haus vollzieht sich ohne administrative Schwierigkeiten —, sei es, daß sie nicht vermieden oder gemacht werden. Von Spielplanwirtschaft kann keine Rede sein. Alles in allem ist es ein lähmender Zustand der Unklarheit und Unbestimmtheit, der festgefahrenen Halbheit, aus der es kein Zurück mehr aber auch kein Vorwärts gibt —, solange nicht auf dem Weg, der zögernd und versuchsweise beschritten worden ist, der entscheidende Durchbruch gewagt wird: der Durchbruch zur Verwaltungseinheit und damit zur Vereinigung auch im Künstlerischen. Ein Opernbetrieb nur, und — letzte, doch dann unausbleibliche Konsequenz — zusammengeschlossen in einem Theater: das Ziel steht unerbittlich klar vor unsern Augen.

Jährlich 300 Opernvorstellungen anstatt 600 wie bisher, wird das für die Kunst und für das Ansehen des Kunstzentrums Berlin ein Verlust sein? Gewiß nicht; schlecht gerechnet 300 könnten im Interesse der Kunst gar nichts Besseres tun, als auszufallen. Doch alles in einem Hause konzentriert, was zur Zeit beide an Kunstwillen, Kunstkräften, -mitteln und -möglichkeiten, an Prominenzen und Attraktionen aufzubieten haben: was das als Gewinn bedeutete, ist kaum zu ermessen. Doch was unter den heute gegebenen Verhältnissen unerfüllbar war: dem einen großen Opernbetrieb ließe sich vielleicht, aus seinen Kräften gespeist, eine Kammeroper angliedern. Und besser jedenfalls, viel besser ein festlich ausverkauftes Haus jeden Tag als zwei, für die ihr Publikum nicht reicht, und mag es noch so weitherzig durch Dienst- und Freikarten gestreckt werden. Endlich aber, welches der beiden Häuser — nur um das Gebäude handelt sich's — wird sich eher ausschalten lassen? Dabei fragt es sich vielleicht, welches sich leichter und vorteilhafter anderweitig verwenden, etwa verpachten ließe —, nur selbstverständlich nicht an einen Unternehmer, der vorhätte, darin auf eigene Faust und Rechnung Konkurrenzoper zu spielen.

Spätere Sorge, ob Oper in der Bismarckstraße oder Unter den Linden. Für das ehemals Königliche Opernhaus, aus dem die Tradition der Hohenzollern sich so schwer austreiben läßt wie der Geist der wilhelminischen Bürokratie, haben wir gewiß keine Vorliebe; aber es verfügt über die modernere, leistungsfähigere Bühnenmaschinerie, der man nur Zeit lassen muß, sich einzuspielen, und, unbestreitbar, über die bessere Akustik... Auch die Zusammenziehung und Verschmelzung der Betriebe wird Zeit brauchen, aber sie wird die öffentliche Hand um ein paar Millionen im Jahr entlasten. Ueber Art und Umfang der staatlichen und städtischen Beteiligung zu reden, der Beteiligung an der Verwaltung und am Gewinn der Verwaltungsersparnis, erschiene wohl verfrüht. Doch wenn es im Ernst zu dieser gründlichen Neuordnung kommen sollte, vielleicht wäre es für die Reichsregierung ein Anlaß, sich zu besinnen, ob sie in der Reichshauptstadt für repräsentative Zwecke immer auf die Gastfreundschaft Preußens angewiesen bleiben soll. Eine Reichs-, Staats-, Stadtoper in Berlin —, neben dem Volksbildungsinstitut, Volkskunsthaus der Republikoper eine Stätte des künstlerischen Glanzes und der festlichen Repräsentation, das wäre eine Sache, gegen die der grimmigste Spardiktator und der aufrichtigste Arbeiterfreund wohl nichts einzuwenden vermöchten.

Klaus Pringsheim.

Begegnung mit einem Tagesgespenst.

Von Bruno Balz.

Die Bekanntschaft des Nachtgespenstes gemacht zu haben, gehört schon beinahe zum guten Ton. Taggespenste sind seltener. — wir glaubten bis vor wenigen Tagen überhaupt nicht an ihre Existenz. Aber dann wurden wir eines Besseren belehrt . . .

Singend zogen wir durch die Straßen von Erkner, um irgendwo dort draußen in den Wäldern klare Winterluft zu atmen. „Mit uns zieht die neue Zeit, mit uns zieht die neue Zeit . . ." Aus vielen frischen Jungenkehlen erklang es, und die kleinen Mandolinen jubelten so fröhlich mit, als verständen auch sie den Text unseres Liedes. Aber warum verstummten denn plötzlich die ersten der Schar? Jetzt blieben sie sogar stehen und starrten geradeaus, — und dann sahen wir es alle: in einer fantastischen Generalsuniform (niemand von uns wußte es genau, vielleicht war's auch nur das Kleid eines Obersten) kam ein Mensch näher, ein Wesen mit unerhört würdig-ernster Miene, gemessenen Schritts gezwungen aufrechten Ganges, sporen- und ordenklirrend. Die ganze Brust war in drei Reihen mit bunten Bändern und Schildern dekoriert. Und dann, als er uns ganz nahe war, sahen wir ein Gesicht, dessen Anblick uns für einen Augenblick das Blut erstarren ließ: eine graugrüne, welke Haut, unzählige Falten und Runzeln, tiefe Tränensäcke unter den starr- und haßerfüllt blickenden Augen. So schritt er vorüber.

In mir erwacht plötzlich ein Bild aus früher Jugend. An der Hand des Vaters gehe ich durch Castans Panoptikum und sehe bunt kostümierte Puppen, zu denen mir Vater eine Erklärung gibt. Da sind Mörder, Brandstifter, Wahnsinnige, Könige, viele Puppen tragen Uniformen; ich fasse Vaters Hand fester und fürchte mich. Noch in vielen Nächten kamen diese Gestalten zu mir und ängstigten mich im Traum.

Da hörte ich um mich herum ein Lachen, — ein fröhliches, helles, befreiendes Lachen. Ein paar Spaziergänger blieben ebenfalls stehen und lachten mit uns. So standen wir, bis die graue Gestalt unseren Blicken entschwand.

Dann marschierten wir weiter. Unsere Augen waren heller und die Stimmen sangen klarer, denn unsere Herzen fühlten, daß der Geist einer versunkenen Zeit an uns vorübergegangen war. Ein Geist, der uns nun ebenso erheiterte, wie er unsere Väter geängstigt hat.

Theaternot überall. Die Breslauer Oper wird in diesem Jahre mit Hilfe Breslaus aufrechterhalten, im nächsten aber geschlossen. — Das Stadtverordnetenkollegium von Plauen will Theater und Orchester eingehen lassen.

„Kaspar Hauser" von Ebermayer.

Deutsches Volkstheater.

Erich Ebermayer hat mit vielen Dichtern, Psychologiedoktoren und Archivstaubsaugern gefragt: War Kaspar Hauser, geboren in der großen Napoleonzeit, ein edelgeborener, von eifersüchtigen Verwandten ausgesetzter Prinz oder nur ein gewöhnlicher Bauernbursch? Ebermayers Gefühl entscheidet sich für die fürstliche Geburt und zeigt in sieben Bildern, die er dramatische Legende nennt, was mit dem armen Prinzen geschieht.

Kaspar Hauser wird bis zu seinem 17. Lebensjahre von einem bäuerlichen Pflegevater wie ein Stück Vieh im dunklen Stall gefangen gehalten. Wasser und Brot sind seine einzige Nahrung. Im Auftrag der noblen Familie sollte der Bauer seinen Schützling eigentlich umbringen. Doch diese Untat geht gegen das Gewissen des Mannes. Immerhin entschließt er sich, da ihm zwei Ochsen, ein Pferd und ein neuer Pflug dafür geboten werden, den Jungen in den Wald hinauszutreiben. Die Nürnberger nehmen sich des Wildlings an. Kaspar schlägt gut ein, er lernt fleißig, wird brav und glaubt selber daran, daß er vom Schicksal zum Throne bestimmt ist. Aber Leutnant Hickel, ein böser Offizier, verkauft für fünftausend Taler seine Ehre und ersticht zu Ansbach auf nächtlicher Straße den unschuldigen Kaspar, der gerade davon schwärmt, daß seine fürstliche Frau Mama nun endlich gekommen ist, um ihn zum Prinzenglück, vielleicht gar zum Königsglück abzuholen.

Ebermayers dramatische Legende wurde schon im Lande gespielt, gelobt und sogar gepriesen, als Werk jener Jugend, die unsere Zukunft vorbereitet. Hier in Berlin war davon nichts zu spüren. Man horchte: Süßigkeit der Jugend? Nein, nur die schalen Worte, die auf Kinotiteln gebräuchlich sind. Man horchte weiter: Empörung, Anmaßung oder Torheit der Jugend, die berechtigt und befähigt ist, den morschen Kunstbetrieb zu zerstören? Nein, nur Kulissenkompromiß und die Sehnsucht nach hausbackenem oder knalligem Groscheneffekt. Der Dichter ist weder alt noch jung. Selbst mit größter Mühe und Liebenswürdigkeit ist nichts zu entdecken, was den originalen Herzensdeuter und Wortekinder verriete. Der Dichter ist nur die Ziege seiner Freundesfamilie.

Heinz Goldberg inszenierte. Karl Balhaus, Paul Henckels und Ferdinand Hart milderten mit ihrem schönen Talent all die schiefen Situationen.

m. h.

Eine Schauspieler-Nachwuchsbühne von „Hallo bei Bulla" mit Guido Thielscher und der Premierenbesetzung **findet Dienstag, 11½ Uhr,** in der Komischen Oper statt.

Ein Wohlfahrtsanzug.

Wieviele dabei verdienen wollen.

Die Stadt Berlin vergibt erhebliche Aufträge an Bekleidungsstücken, die für die Wohlfahrtsämter, Waisenhäuser und andere Anstalten benötigt werden. Zahlreiche Firmen bemühen sich um diese Aufträge und in fast allen Fällen wird ein hartnäckiger Konkurrenzkampf darum geführt. Dagegen wäre nichts einzuwenden. Was geschieht aber, wenn die Aufträge erteilt sind? Uns ist mitgeteilt worden, daß die **Damen-Konfektionsfirma Maaßen**, Leipziger Straße, einen Auftrag für **Herren-Konfektion** erhalten hat. Der Auftrag ist an einen Zwischenunternehmer namens Luhm, Gubener Str. 3, **weitergegeben** worden. Dieser Zwischenunternehmer gibt die Arbeit **an Zwischenmeister weiter**, unter anderem an einen Herrn Glücksmann, Berlin, Gerichtstr. 8, 2. Hof 2 Treppen, und dieser wiederum ist es, der die Sachen herstellen läßt.

Zu welchem Preis? Und in welcher Arbeitszeit? Der Bekleidungsarbeiter-Verband teilt uns dazu mit:

Daß Herr Glücksmann **keinen Tariflohn** zahlt, gibt er selbst zu. Daß er die **Arbeitszeitbestimmungen nicht einhält**, ist von uns festgestellt. Es wird dort bis abends 9 Uhr und noch länger gearbeitet — das alles in einer Zeit, in der weit **über tausend Konfektionsschneider und ebensoviele Näherinnen erwerbslos** sind!

Daß diese Zustände nicht in der Absicht der vergebenden Stellen liegen, dürfte ohne weiteres klar sein, aber damit ist wenig getan! Unseres Erachtens dürfte eine **Auftragserteilung nur an solche Firmen** erfolgen, die Gewähr dafür bieten, daß sie die **Aufträge in eigenen Werkstätten unter Einhaltung der Tarifverträge** und der bestehenden gesetzlichen Vorschriften über Arbeitszeit usw. herstellen lassen

Diese Verpflichtungen müßten unbedingt in die Auftragsbedingungen mit aufgenommen werden. Versprechungen und soziale Gesten sind in der Berliner Konfektion billig wie Brombeeren. Die Konfektionsschneider kennen ihre Herren besser.

Wenn in der Privatindustrie diese Kettenarbeit auch immer wieder vorkommt, die Berliner Stadtverwaltung sollte dafür sorgen, daß ihre Aufträge nicht am laufenden Band **von einem Unternehmer zum anderen gehen**, so daß zum Schluß für den Arbeiter, den eigentlichen Hersteller der Sachen, nicht einmal der Tariflohn übrig bleibt.

Es könnte sonst eintreten, daß der Konfektionsschneider einen von ihm selbst gefertigten Anzug beim Wohlfahrtsamt beantragen müßte, da am Ende des laufenden Bandes der Lohn zur Erhaltung seiner Existenz nicht mehr ausreicht.

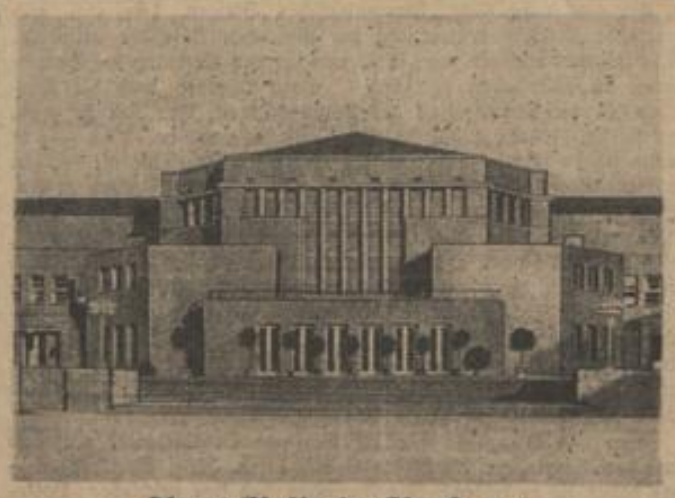
Den Toten der Revolution.

Eine Gedenkfeier der Arbeiterjugend.

Rote Fahnen; dichtgedrängt, Kopf an Kopf, Jungen und Mädel, im Elysium in der Danziger Straße; ernste, getragene Orgelmusik: Die Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin gedachte in würdiger Feierstunde der Opfer des 15. Januar 1919.

Das Streichorchester vom Werbebezirk Prenzlauer Berg brachte wirkungsvoll Sätze von Grieg und Tschaikowsky. Verse von Karl Liebknecht, Briefstellen von Rosa Luxemburg wurden verlesen. Dann sprach der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Heinrich Ströbel die Gedenkrede. In lebendiger Darstellung schilderte er die gefährlichen Bündnisse, die dynastischen Verknüpfungen, die kapitalistischen Ambitionen, die militaristischen Einflüsse der Vorkriegszeit, die gemeinsam schließlich zur Weltkatastrophe vom August 1914 führten. Dann umriß der Redner das Wirken Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs vor dem Weltkrieg und während des Weltkriegs, um zusammenfassend zu sagen: „Wie sehr Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg auch besonders in den letzten Monaten ihres Lebens geirrt haben mögen — sie irrten aus reinem Herzen und aus bestem Wollen für das Proletariat heraus. In reinem Herzen und in bestem Wollen ihnen nachzueifern, das sei der Gewinn dieser Gedenkstunde." Der Höhepunkt der Feier war der kraftvolle Vortrag des Tollerschen Werkes: „Der Tag des Proletariats" durch den proletarischen Sprechchor mit Albert Florath als sicherem Leiter und Heinrich Witte als bewährtem Einzelsprecher.

Der gemeinsame Gesang der Internationale schloß die Feier.



Ebert-Halle in Harburg.

Dieser Tage wurde in Harburg in Gegenwart des Kultusministers Dr. Becker, des Oberpräsidenten Noske und zahlreicher anderer Ehrengäste aus dem ganzen Reich eine städtische Festhalle feierlich eingeweiht, die den Namen „Ebert-Halle" trägt.

Kunst in Not!

Auch die Berliner „Künstlerhilfe" gesperrt!

Eines der ersten Opfer der Berliner Finanznot und der damit ins Leben tretenden Sparmaßnahmen ist die Wohlfahrtsinstitution der städtischen Deputation für Kunst und Bildung, die „Künstlerhilfe" geworden. Die Künstlerhilfe sprang notleidenden Künstlern in dringlichen Fällen, um sie vor dem Aeußersten zu bewahren, mit kleinen und größeren Geldbeträgen zu Hilfe: Schauspielern, die ins Engagement reisen sollten aber ihre Garderobe im Leihhaus und kein Geld zur Reise hatten, Malern, die nicht imstande waren, sich ihr Arbeitsmaterial zu beschaffen, Mieteschuldnern, die vor der Exmittierung standen usw. Unter diesen ganz dringlichen Fällen befanden sich vielfach Menschen, deren hohe künstlerische Begabung es erforderte, daß man sie wenigstens von den allerdrückendsten, ihre Künstlerschaft schwer schädigenden Sorgen befreit. Was getan werden konnte, wurde denn auch getan. Nun ist aber auch dieser letzte Ausweg verschüttet und Not und Leid wächst ins Riesengroße. Dazu kommt noch, daß die meisten von ihnen der Vergünstigung der Erwerbslosenfürsorge aus dem Grunde nicht teilhaftig werden, weil sie niemals Arbeitnehmer im Sinne des Gesetzes gewesen waren. Ob der Etat der Wohlfahrtsämter zur nötigen Hilfeleistung ausreicht, ist fraglich. Außer der charitativen kommt aber auch die produktive Hilfeleistung in Fortfall, da die von der Deputation für Kunst und Bildung veranstalteten klassischen Schülernachmittagsvorstellungen, die jedesmal 60 bis 90 Schauspielern Verdienstmöglichkeit boten, ebenfalls aus diesem Fonds bestritten wurden.

Autounglück bei Tegel.

Eine Frau getötet, zwei Insassen schwer verletzt.

Bei Tegel, auf der Ruppiner Chaussee, fuhr gestern vormittag das Auto des Bäckermeisters Hanke aus der Alten Schönhauser Straße 39 infolge der Winterglätte **gegen einen Baum**. Der Wagen wurde zertrümmert und sämtliche Insassen stürzten auf das Chausseepflaster. **Die 53 Jahre alte Frau Else Hanke aus der Händelstraße 12 wurde auf der Stelle getötet.** Ihre Leiche schaffte man nach dem Tegeler Schauhause. Schwerverletzt wurden die 24 Jahre alte Frau Erna Hanke und der 50 Jahre alte Bäckermeister Otto Obier aus der Alten Schönhauser Straße 39. Mit leichteren Verletzungen kamen davon die 21 Jahre alte Margot Hanke, die fünfjährige Else Hanke, der Führer des Autos, der 50 Jahre alte Chauffeur Willi Enders aus der Waldstraße 42 und der Besitzer des Autos, der Bäckermeister Paul Hanke. Erna Hanke, Otto Obier sowie die Geschwister Margot und Else Hanke fanden im Reinickendorfer Krankenhause Aufnahme. Der Chauffeur und der Besitzer des Autos konnten nach Anlegung von Verbänden nach ihren Wohnungen entlassen werden.

Erhöhte Aktivität!

Führertagung des Berliner Reichsbanners.

Das Berliner Reichsbanner berief am Sonntag vormittag seine Funktionäre und Ortsvereinsführer nach dem Herrenhaus zu einer wichtigen Tagung zusammen.

Die sturmerprobten Fahnen der Ortsvereine hatten zu beiden Seiten des Rednerpodiums Aufstellung gefunden. Im Auftrag der Berliner Kreisführer eröffnete Holtze die Tagung, die das Ziel der Arbeit im neuen Jahr zu umreißen hatte. Der Kampf um die Republik sei noch lange nicht beendet. Das Reichsbanner müsse gegen die faschistische Gefahr aktivisiert werden. Jetzt müsse die republikanische Schutztruppe in erhöhtem Maße den Kampf gegen die Nationalsozialisten aufnehmen. Der frühere Führer des Hamburger Reichsbanners und jetzige Pressereferent im Reichsministerium des Innern Dr. Hauboch sprach über die kommenden Arbeiten. Die Reichsbannerformationen müßten sich fester denn je zusammenschließen. Alle Ermüdungserscheinungen in der republikanischen Front müßten überwunden werden! Alle Kräfte müßten richtig eingesetzt werden. Solange der Kampf zwischen Kapital und Arbeit dauert, werde man auch mit einer faschistischen Gefahr rechnen müssen. Die Arbeiterschaft habe allen Grund, dafür zu sorgen, daß die Finanzmächte nicht die Herrschaft über den Staat erobern.

Das Reichsbanner werde im Jahre 1930 eine aktive Werbearbeit in Stadt und Land aufnehmen. Die Organisation der republikanischen Kriegsteilnehmer fordere, daß die Meinungsfreiheit, die die Demokratie jedem garantierte, nicht ausgenutzt werden dürfe zu wüsten Angriffen gegen die Staatsform und die Staatsmänner der Republik. Die Tagung nahm die Ausführungen mit lebhafter Zustimmung auf. Mit einem Frei Heil auf die Republik wurde die Kundgebung beendet.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

Eichwalde. Mittwoch, 15. Januar 1930, Generalversammlung im Lokal Lindner, Bahnhofstraße. Tagesordnung: Jahresbericht — Neuwahl des Vorstandes.

Wetter für Berlin: Fortdauer des unbeständigen und windigen Wetters mit Niederschlägen. Nur wenig geänderte Temperaturen. — **Für Deutschland:** Fortdauer des unbeständigen und windigen Wetters, vielfach Niederschläge.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 13. 1. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 13 19½ Uhr Die Entführung aus dem Serail
Montag, 13. 1. Städt. Oper Bismarckstr. 20 Uhr Geschlossene Vorstellung
Staats-Oper Am Pl. d. Republ. Vorst. 8 20 Uhr Salome
Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt R.-S. 68 20 Uhr Don Carlos
Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr So und so, so geht der Wind

SCALA Tägl. 3 Vorstell. 5 und 8½ Uhr Barbarossa 9256. Preise 1–6 M. Wochntg.: 5 U. 50 Pf.–3 M. 16 Forster-Girls, Cortini, 3 Suttis usw.

PLAZA Tägl. 5 u. 8¼ Sonnt. 2, 5 u. 8¼ Alex. 8066 INTERNAT. VARIETÉ

Direktion Dr. Martin Zickel Komische Oper Friedrichstr. 104 Merkur 1401 4330. Nach vollständigem Umbau Täglich 8¼ Uhr Hulla di Bulla Schwank von Arnold und Bach mit Guido Thielscher, Schultz, Schroth, Burg, Hildebrand, Walter Rate, Flink, Bahmer, Wanek

Lustspielhaus Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23. Täglich 8½ Uhr „Wiegenlied" Käthe Haack, Paul Heidemann Vorverkauf in beiden Häusern ab 10 Uhr ununterbrochen.

Winter Garten 8.15 Uhr 7entr. 2616 Rauchen erlaubt Original 16 Lawrence Tiller-Girls Paul Westermeier, Ernest & Yvonne etc. Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen 3½ und 8 Uhr. 3½ kleine Preise.

ROSE-THEATER Gr. Frankfurter Straße 132 Teleph.: Alexander 3422 u. 3494 Täglich 8½ Uhr. Sonntags 3.15 und 9 Uhr Die Czardasfürstin mit der weltbekannt. Musik von Emmerich Kálmán mit Trude Rose in der Titelrolle Regie: Hans Rose. Von jetzt ab: Sonnabend 5 Uhr und Sonntag 2.30 Uhr: Der gestiefelte Kater Vorverkauf eine Woche vorher von 11–1 und 4–9 Uhr.

6¼ Uhr CASINO-THEATER 8¼ Uhr Lothringer Straße 37. Nur noch bis 22. Januar 1930 Familie Hannemann Donnerstag, den 23 Januar 1930 zum 1. Male Seine Hoheit der Bettler. Gutschein für 1–4 Personen Fauteuil nur 1.25 M., Sessel 1.75 M. Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Reichshallen-Theater Abends 5 Sonntag nachm. 5 Das große Januar-Progr. der Stettiner-Sänger Billettbestellungen Zentrum 11 253 Dönhoff-Brettl: Das Familien-Varieté 10 Nummern, Konzert, Tanz

NEUE WELT U-Bahn Hermannplatz Arnold Scholz Hasenheide 108/14 Grosses Bockbierfest in den bayr. Alpen und grosser Alpenball. 7 Kapellen. — Neue Dekorationen. — 50 bayrische Mädln. Einlaß: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr. Dienstag, den 14. Januar 1930 Braten von 6 ganzen Schweinen auf dem Riesenlukullus und Prämiierung der schönsten Blondinen — ganze Figur — 5 Geldpreise: 50, 40, 30, 20, 10 RM.

KABARETT ALT-BAYERN AM BAHNHOF FRIEDRICHSTR. WILH. BENDOW KATE KÜHL CARL CARSTENS UND WEITERE GATTRAKTIONEN SONNTAGS 4 UHR: GANZE VORSTELLUNG-HALBE PREISE KASINO u. BAYERNKELLER

GROSSES SCHAUSPIELHAUS 8 Uhr: 3 Musketiere Regie: ERIK CHARELL. 3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

Renaissance-Theater Täglich 8¼ Uhr PARISER LEBEN Operette von Offenbach. Regie: Gustav Hartung. Musikalische Leitung: Theo Mackeben. Steinplatz 6–7 0901 u. 7583/84.

Die Komödie J. Bismck. 2414/7516 Täglich 8¼ Uhr Vom Teufel geholt von Knut Hamsun Regie: Max Reinhardt.

Kammerspiele D. 1. Norden 12 310 Täglich 8¼ Uhr Désiré Komödie von Sascha Guitry. Regie: Leo Mittler.

Metropol-Th. 8¼ Uhr Das Land des Lächelns Vera Schwarz, Richard Tauber Musik von Franz Lehár

Barnowsky-Bühnen Theater in der Königgrätzer Straße Täglich 8½ Uhr Die erste Mrs. Selby mit Fritzi Massary

Komödienhaus Täglich 8¼ Uhr Der Lügner und die Nonne mit Carl Götz

Operettenhaus Alte Jakobstr. 30/32 (Zentral-Theater) Täglich 8¼ Uhr Der Soldat der Marie Sonntag nachm. 3 Uhr kleine Preise. Friederike

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr Uraufführung Apollo, Brunnenstraße Volksstück von Großmann und Hessel. Musik: Theo Mackeben. Regie: Jürgen Fehling.

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr So und so, so geht der Wind

Theater am Schiffbauerdamm 8¼ Uhr Die Gartenlaube

Staatsoper am Platz der Republik 8 Uhr Salome

Deutsches Theater D. 1. Norden 12 310 Tägl. 8¼ Uhr Der Kaiser v. Amerika von Bernard Shaw Reg.: Max Reinhardt

Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Allabendlich 8½ U. Hulla di Bulla Schwank von Arnold und Bach.

Lustspielhaus Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23. Allabendlich 8½ U. Wiegenlied Lustspiel von Ludwig Fulda.

Wallner-Theater Wallnertheaterstraße 16. Alex. 4592. Täglich 8¼ Uhr Die Krone im Rhein Volkstüml. Operette Preise von 1 M. an

Theat. a. Kottb. Tor Kottb. Str. 6 Tägl. 8 Uhr auch Sonnt. nachm. 3 U.: Elite-Sänger. Das große Januar-Programm!

Planetarium am Zoo Vorführg. Insektenleben im Urwald B. 8. Barbarossa 5575 16 bis 19 Uhr Diapositiv-Ausstellung 19 bis 19½ Uhr Der Abendhimmel 20½ Uhr Das Weltall im Lichtbild: Die Milchstraße.

Lessing-Theater Norden 10 846 Täglich 8 Uhr Affäre Dreyfus von Rehfisch und Herzog

Kleines Theat. Merkur 1624 Täglich 8¼ Uhr Max Adalbert in Das Parfüm meiner Frau Lustsp. v. Leo Lenz

Direktion Dr. Robert Klein Deutsches Künstler-Theat. Barbarossa 3937 8¼ Uhr „Eins, zwei, drei" Regie: Gustav Hartung. Vorher wird gegeben: Souper von Franz Molnar Regie: Heinz Hilpert

Berliner Theater Dönhoff 170 ½8 Uhr Ende 11¼ Seltsames Zwischenspiel

Theater d. Westens Täglich 8¼ Uhr: Hotel Stadt Lemberg Musik von Gilbert Käthe Dorsch Leo Schützendorf

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 A 4 Zentrum 926 927 8¼ Uhr . . . Vater sein, dagegen sehr Sonntag auch nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)

Verkäufe

Möbel

Kolossalverkauf, auch auf Kredit, wegen Abriß des Hauses, bedeutend herabgesetzte Preise. Möbel, komplette Einrichtungen sowie Anlegeschränke, Bettstellen, Ruhebetten, Küchen, Kochmöbel, Flurgarderoben, Tische, Stühle aller Art usw. Garderobe, Wäsche, Gardinen und Decken aller Art. Abisch u. Co., Kaiserstraße 6–7, Alexanderplatz. Christbaus. Lieferung nach auswärts.

Möbelhäuser merke Kredit und das Möbelhaus. große Auswahl. Kleine Kredite! Beispielsweise: Schlafzimmer 455.—, Speisezimmer 517.—, Herrenzimmer 389.—, Spiegelschränke 118.—, Vielengarnitur 38.—, Anrichtetische 20.—, Messingbettstelle 66.—, Kleiderschränke 48.—, Chaiselongues 28.—, Metallbettstelle 18.—, Auflegematratze 13.— Sonstige Möbel angemessene Preise. Teilzahlung aufschlagfrei. Wochenraten, Monatsraten, Kassenrabatt bis zehn Prozent, auch auf Anschlungen. Kleine auch ohne Anzahlungen. Kredite bis zwei Jahre. M.Z. Ring. Hauptgeschäft: Stralin, Schloßstraße 107; 2. Geschäft: Neukölln, Hermannplatz 7; 3. Geschäft: Berlin-Allianz-Straße 95. Untergrundbahn; 4. Spezialabteilung: Neukölln, Hermannplatz 4; 5. Geschäft: Rottbuser Straße 23, gegenüber Elitesänger. Katalog franko.

Musikinstrumente

Pianos. Überaus preiswert. Pianofabrik Link. Brunnenstraße 85.

Hoffmann Pianos. Stammhaus gegründet 1887. Pianos, Flügel, Harmoniums, 100 Instrumente Auswahl, anerkannte Konkurrenzfähigkeit, Preiswürdigkeit, günstige Teilzahlungen. Neue Pianos 900 Mark, gebrauchte 400 Mark an, stets Gelegenheitskäufe. Alle Instrumente Gegenrechnung. Pianofortefabrik Georg Hoffmann G. m. b. H., Berlin SW. 68, Leipzigerstraße 97 (Spittelmarkt).

Kaufgesuche

Zahngebisse. Platinabfälle, Lötzinn, Blei, Goldkronen, Silberschmelze, Goldschmelzerei Christianat, Köpenickerstraße 89 (Haltestelle Adalbertstraße).

Verschiedenes

„Diamant"-Wäscherei, Berlin, Brunnenstraße 192, Norden 2860 und 6988, gegründet 1896, wäscht mit besten Seifen, Hemden 0.35, Kragen 0.29, Damenhemd 0.20. Preisliste verlangen. Abholung täglich per Automobile kostenlos.

Vermietungen

Wohnungen

Bauherr vermietet in Pankow, Prinz-Heinrich-Straße 2, 2½-Zimmerwohnungen, Bad, Warmwasser, Ofenheizung, gegen Wohnberechtigungsschein, bei günstigen Bedingungen. Müller, Oranienburgerstraße 87, Norden 7658, werktags.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Jagd auf Raubtiere

Die Großen fängt man — und die Kleinen fressen einen auf!

Die armen Raubtiere können einem leid tun, heutzutage. Ihr Los ist die Kugel oder der Zoo in stets wachsendem Maße. Beraubt oder geraubt sind sie die Opfer neuzeitlichen Geschäftsgeistes. Enger und enger wird der Raum für sie in dieser Welt der Nützlichkeit; schon gibt es Schutzgesetze zur Erhaltung der Arten und das ist der Beginn vom Ende, bei Naturvölkern wie bei wilden Tieren.

Nicht etwa nur in Deutschland oder in Europa, nein, auf der ganzen Welt sieht der gewöhnliche Sterbliche heute exotische Tiere nur im Zoo der Großstädte (und in Leder- und Pelzgeschäften). Die Zoos werden immer populärer und häufiger. Sogar in ihrer engeren Heimat, in Zentralafrika, hat man reichlich Gelegenheit, die Raubtiere in Zoos zu bedauern und zu photographieren. In Nairobi sind die Fünf-Uhr-Tees im Zoo mindestens so beliebt wie hier und die Löwen können dort englische Militärmärsche hören, und die Finger von Negerknaben auf sich gerichtet sehen. Vielleicht finden sie einigen Trost in der Tatsache, daß auch ihre schwarzen Landsleute und das Halbblut ihren Tee gesondert von den weißen Herren einnehmen müssen.

Abgesehen vom Zoo bekommt ein Unglückswurm, das mit einem Cook-Billett bewaffnet auf eine Weltreise geht und keine abenteuerlichen Abstecher von der geebneten Reiseroute macht, vom heimischen Tierleben überhaupt nichts zu sehen. Die Kamele, die man an den Küsten des Roten Meeres entlang laufen sieht, darf man nicht rechnen, das sind Haustiere, dressierte Karawanenzieher, auch nicht die Riesenschildkröten in indischen Tempelteichen oder die zahmen Elefanten, die man bei der Arbeit oder bei ihren Funktionen als Tempelgottheit sehen kann, und ebensowenig die Affen, die in Indien an den Zug kommen und sich von den Reisenden füttern lassen. Und in Australien sah ich nur einmal im Naturschutzgebiet in der Umgebung von Sydney ein einziges putziges Kängeruh, von der Regierung gehegt und gepflegt und flehentlich gebeten, ja nicht auszusterben. Kellerman berichtet von seiner letzten Asienreise, daß es die berühmten siamesischen Arbeitselefanten, die, mächtige Baumstämme tragend, so häufig in unseren illustrierten Zeitungen figurieren, in Siam gar nicht gibt, sondern nur einmal gab.

Ich bin Wochen und Monate in Indien gereist, ohne irgendwelche wilden Tiere zu Gesicht zu bekommen. Schlangen ausgenommen, die sich bei meinem Herannahen sofort verzogen. Die meisten Raubtiere Asiens und auch Afrikas rennen davon, als ob der Teufel hinter ihnen her wäre, sobald sie nur einen Weltreisenden riechen. Man muß regelrecht mit Treibern auf die Jagd gehen, Expeditionen ins Landinnere machen, Karawanen ausrüsten und eine Unmenge Geld springen lassen, wenn man ihnen guten Tag sagen will. Viele reiche Leute gehen nach Afrika jagen, ausgerüstet mit mehr Gewehren als man braucht, um eine Balkanrevolution in Gang zu bringen. Sie engagieren ein paar hundert Eingeborene, Treiber und Jäger, nehmen Dutzende von Dienern mit: Köche, Kampkellner, Leibdiener. Leben in Luxuszelten mit zahlreichen Wein- und Futterkisten: ganz wie zu Hause. Eine solche Jagd kostet 40 000 bis 200 000 Mark.

Den eingeborenen Indern und Negern aber ist das Waffentragen verboten. Daraus, sowie durch das Barfußlaufen und mangelnde Vorsicht erklären sich die zahlreichen Unglücksfälle, zumal in Indien, unter der heimischen Bevölkerung. Bei berühmten großen Tigerjagden sind die armen Teufel von Inder mit nichts als einem Stock bewaffnet. Damit schlagen sie auf die Baumstämme und schrecken den armen Teufel von Tiger auf, der, wenn ihn nicht Hunger oder Gegenwehr zwingt, keinem Menschen etwas zuleide tut, und der vergeblich nach einem Ausweg sucht. Ueberall raschelt es, Hunderte von Eingeborenen treiben ihn auf einen Hohlweg zu, wo von einem Versteck auf sicherer Höhe der gnädige Herr Maharadscha oder der weiße Heros ihn niederknallt. Kunststück!

Auf nicht weniger schnöde Weise werden die Löwen Afrikas gejagt: man ködert sie. Die Masai gehen den Löwen mit Speeren zu Leibe: die Weißen werfen ihnen ein totes Zebra hin und verbringen die Nacht auf der Lauer hinter einem Stachelbusch. Ich will nicht behaupten, daß man sich dort sehr behaglich fühlt, schon das Löwengebrüll in der afrikanischen Ebene ließ mir anfänglich das Blut erstarren, aber Raubtierjagd ist in Wirklichkeit meist sehr viel weniger heroisch und romantisch als in den abenteuerlichen Büchern. Amerikaner gibt es, die den Raubtieren mit Autos nachjagen. O, es hat seine Sonntagsjäger in Afrika! Umgekehrt mag es wohl passieren, daß ein wildes Tier einem Auto mit harmlosen Insassen nachsetzt; von einem angeschossenen Nashorn, das einem Auto begegnete, weiß ich eine Geschichte. Das Auto machte schleunigst kehrt und floh, das Nashorn immer hinterher, über wackelige Bambusbrücken, über Gelände und Kurven, den Berg hinan, und als es endlich gelungen war, das Nashorn zu erlegen, verlangte die Behörde die Jagdlizenz zu sehen. In Afrika bedarf es einer Erlaubnis zum Jagen, genau wie in der Mark Brandenburg. Jagdabenteurer (die wenig zahlen und viel einheimsen wollen) jagen daher meist in Grenzgebieten. Und die Neger, wenn sie einen Weißen sehen, haben nur die eine Bitte: Schieß uns etwas. Wenn man dann etwa so einem armen Nilpferd den Garaus gemacht hat, kommt es zur Fleischverteilung zwischen den Negern des Ortes und denen, die man mitgebracht — was einen halben Tag in Anspruch nehmen mag.

Phantastisch ist für heutige Begriffe die Zahl der Wildtiere in der afrikanischen Steppe; wer nachts mit dem Auto fährt, findet alle Augenblicke eine Tiergruppe im Lichtkegel gebannt und um den Weg freizubekommen, muß man den Sucher seitlich drehen.

Auf der noch sehr fragmentarischen, nur auf dem Papier durchgeführten Eisenbahnroute Kap—Kairo kommt der Wanderer, das heißt der verschiedentlich beschwerlich und gefährlich wandern Müssende unter anderem auf den „Weg der 10 000 Löwen" („the road of 10 000 lions"): dort, im Sande des Pfades, der zwischen hohem Gras hindurch führt, sind mehr Pranken- als Fußspuren zu sehen und ich weiß nicht, ob mir mehr graulte bei dieser unsichtbaren Gegenwart oder der Geschichte von einem Löwenüberfall auf das Schlafkrankenkamp, weiter südlich, die man mir erzählte — jedenfalls aber ist die Strecke Kap—Kairo so wenig eine Touristenroute, daß, wer sich ohne Expedition da durch wagen will, als ein Verrückter angesehen wird, in Kapstadt sowohl wie in Kairo.

Die Erde wird allmählich zu klein für die Raubtiere, zu laut, zu mechanisch, und auch auf den leeren Flecken der Landkarte ist kein Ueberfluß an großem Getier; im Innern Australiens oder Neuseelands trifft man einen Vierfüßler so selten wie einen Menschen an und auch die Urwälder des Amazonas sind relativ tierarm, wenn man von Vögeln, Schlangen und Insekten absieht. Nur die Luft und das Wasser sind noch uneingeschränkte Domänen der starken Tiere. Was kann man den Haien anhaben, die alle warmen Meere beherrschen, oder den noch gefräßigeren Piranhas, den (Amazonen-) Flußteufeln: sie nähren und vermehren sich unangefochten. Bedeutend schlechter ergeht es schon den Krokodilen und Alligatoren, von denen alle tropischen Flußläufe wimmeln. Ihr idyllisches Heim leidet unter dem zunehmenden Dampferverkehr und der Unsitte weißer Reisender, ihnen mit ihrem Winchester direkt ins Auge zu zielen.

Dem Menschen am gefährlichsten werden die Räuber der Luft. Nicht der Kondor, der Adler, der Geier. Die Raubvögel richten nicht mehr Unheil an als die Raubtiere des Landes — die große Gefahr sind nicht die großen, sondern die kleinen Tiere: die Insekten. Den Insekten wird vielleicht einmal die Welt gehören: seriöse Wissenschaftler vertreten die Ansicht. Es ist nur eine von Kindheit eingepflanzte Vorstellung, daß die großen Raubkatzen die fürchterlichsten Lebewesen sind. Nicht so gefährlich ist's, „den Leu zu wecken" (wenn man eine Flinte bei sich hat) als unverschleiert durch das Gebiet der Tsetsefliege zu wandern. Wie wenig nützen die Vorkehrungen gegen Insekten! Man sagt: das „Gebiet der Schlafkrankheitsfliege" — haben Löwen, haben Tiger ein Gebiet in diesem Sinne? Diese unansehnliche, unserer nicht unähnliche Tsetsefliege mit übereinander klappenden Flügeln ist mächtiger als der Löwe, der Elefant. Niemand kann sich ihrer erwehren! Man will gewisse Strauchgattungen, in denen sie sich gerne aufhält, ausrotten. Wird es nützen? Wie viele hunderttausend Menschen sind an gelbem Fieber zugrunde gegangen. Man hat Sümpfe trocken gelegt und es ist besser geworden. Aber der Moskito ist noch immer der ärgste Feind und Peiniger der Menschheit. Europa und Nordamerika ausgenommen, beherrscht er, verseucht er die Welt. Heinrich Hemmer.

Akteure im Dunkeln

Hinter den Kulissen der Spionage

In den seltensten Fällen ist es der Oeffentlichkeit vergönnt, einen Blick hinter die Kulissen eines Metiers zu tun, über dem der Ludergeruch des Verrats schwebt. Die Dreyfus-Affäre erschütterte ganz Frankreich. Der Prozeß gegen den russischen Spion Orloff wirbelte Staub auf. Und auch in der Verhandlung gegen die Tscherwonzenfälscher sieht man im Hintergrunde die Schatten einiger Dunkelmänner auftauchen. Die letzten Schleier fallen natürlich niemals in derartigen Prozessen. Es wird gelogen, es wird vertuscht. Oftmals gebietet das Staatsinteresse, daß gelogen und vertuscht wird. Die Hauptakteure spielen ihre Rollen, sehr zum Unterschied von anderen Schauspielern, nicht im Licht der Rampe, sondern im Dunkel der Kulissen.

Spionage wird sein, solange nicht die Beziehungen der Staaten zueinander einer grundlegenden Aenderung unterworfen werden. Es gibt Spionagebüros in Frankreich, in England, in Deutschland, in Sowjetrußland; auf der ganzen Welt. Industriekonzerne bespitzeln einander. Politische Parteien, Ministerien. Am stärksten herrscht die Spionage in rüstenden Staaten, in Militär- und Diktaturstaaten.

Deutsche Spione.

Deutschlands Spionage war nie auf der Höhe. Das lag an verschiedenen Dingen. Erstens wollte man für wenig Geld wichtige Nachrichten haben, zweitens unterschätzte man den Wert eines gutspielenden Nachrichtenapparates, und drittens eignet sich der Deutsche an sich sehr wenig für eine Tätigkeit, für die man die Gewandtheit eines Hochstaplers mitbringen muß. Man war bei uns zum größten Teil auf Menschen angewiesen, die die Spionage als Geschäft betrieben, auf Ausländer zumeist, deren man nie sicher war. Es gab natürlich auch deutsche Spione, die Hervorragendes leisteten. Armee- und Marineoffiziere, Ingenieure, gebildete Abenteurer. Und von diesen deutschen, aber auch von ausländischen Spionen und Spioninnen handelt ein vor kurzem erschienenes Buch, das tatsächlich Stoff für zehn Abenteurerromane bietet. Es handelt sich um Berndorffs Buch „Spionage", bei Dieck u. Co. in Stuttgart erschienen. Wir haben sehr wenige Bücher, die das Spionagesystem behandeln, denn es ist nicht einfach, authentisches Material über diese heikle Materie zusammenzutragen. Berndorffs Buch, und das ist schließlich das Wesentliche an ihm, schildert aber nicht nur den abenteuerlichen Lebenslauf einiger Spione, sondern gibt in großen, prägnanten Zügen ein Bild vom Wesen des neuzeitlichen Spionagesystems.

Spione als Einbrecher. Spione als Urkundenfälscher. Spione als Mörder. Es gibt kein Verbrechen, vor dem der Spion zurückschreckt.

Annemarie Lesser. Was weiß die deutsche Oeffentlichkeit von dieser Frau, die heute in einem Irrenhause dahinsiecht? Sie war Deutschlands größte Spionin. Eine zierliche Frau, besessen von ihrer Aufgabe, angestachelt durch den Genuß von Rauschgiften. Wenn alle Verbindungen während des Krieges abrissen — sie fuhr ins feindliche Ausland, sie fuhr nach Paris, nach Rom und knüpfte alle Fäden wieder an. Sie war es, die sich im Oktober 1918, verkleidet als Soldat, durch die französischen Linien schlich und im deutschen Graben mit der Meldung zu Boden sank, mit der Schreckensmeldung, daß soundsoviele Divisionen frischer amerikanischer Truppen im Anmarsch seien, daß der Feind Tanks habe, mehr denn je, und Flugzeuge, mehr als zuvor.

Mata Hari taucht aus dem Dunkel empor. Die Tänzerin, die in deutschen Diensten stand, zwei deutsche U-Boote an Frankreich verriet, von einer Deutschen an Franzosen verraten und erschossen wurde. Edith Cavell. Der deutsche Spion Grave. Der Engländer Trench, der österreichische Generalstabschef Redl, der Russe Peeka. Groß ist die Liste der Kämpfer im Dunkel. Alle marschieren sie auf, Abenteurer, Patrioten, Schufte. Das Heer der kleinen, schmierigen Agenten, die sich in die Netze des Spionagesystems verstrickten.

Immer wieder dasselbe Bild. Ein Offizier gerät in Schulden, eine Agentin macht sich an ihn heran. Der Offizier sieht keinen Ausweg. Plötzlich taucht der unbekannte Gönner auf. Der Offizier hat wieder Geld in den Händen, das Geld eines Agenten, der ihn nun auspreßt wie eine Zitrone.

Vor dem Kriege wurde fast die gesamte Wilhelmshavener Schutzmannschaft versetzt, weil es dem englischen Nachrichtendienst gelungen war, Angehörige der Sicherheitsbehörde und der Marine zu kaufen. Jahrelang hausten die englischen Agenten in einer Villa, die mit einem unterirdischen Gang versehen war.

Wenig bekannt ist, auf welche Weise der englische Spionagedienst in den Besitz des Wortlautes eines außerordentlich wichtigen Staatstelegramms gelangte, das von dem deutschen Staatssekretär Zimmermann an den deutschen Gesandten in Mexiko, von Eckhard, gerichtet war. Das Telegramm hatte folgenden Wortlaut:

Berlin, den 19. Januar 1917.

Am 1. Februar werden wir den uneingeschränkten U-Bootkrieg beginnen. Trotzdem hat man die Absicht, Amerika neutral zu halten. Wenn diese Bemühungen nicht gelingen, so schlagen wir ein Bündnis mit Mexiko auf folgender Grundlage vor: Wir werden gemeinschaftlich Krieg führen und Frieden schließen. Wir würden eine allgemeine finanzielle Unterstützung gewähren und es wird angenommen, daß Mexiko das 1848 verlorene Gebiet von Neu-Mexiko und Arizona zurückerhält. Einzelheiten der Ausführung werden Ihnen überlassen. Sie haben den Auftrag, Carranza im strengsten Vertrauen zu sondieren und sobald es gewiß ist, daß ein Krieg mit Amerika ausbrechen wird, ihm den Wink zu geben, er möge sich aus eigener Initiative mit Japan in Verbindung setzen, dieses Land zum Anschluß auffordern und gleichzeitig seine Vermittlung zwischen Deutschland und Japan anbieten. Lenken Sie die Aufmerksamkeit Carranzas darauf, daß die Durchführung des rücksichtslosen U-Bootkrieges es möglich macht, England niederzuzwingen und innerhalb weniger Monate zum Frieden zu bringen.

Zimmermann.

Dieses wichtige deutsche Staatstelegramm wurde nach einem mit größter Sorgfalt geheim gehaltenen Code telegraphiert, in dessen Besitz sich nur wenige Stellen befanden. Er bestand, wie Berndorff schildert, „aus zwei Bänden, einem großen, dickleibigen Buch und einem kleineren. Der große Band enthielt in Zahlen die einzelnen Buchstaben des Alphabets, aber auch ganze Wörter waren in einer Zahl ausgedrückt. Dies ganze Buch nützte aber nichts, wenn man nicht auch das zweite besaß. Dieser zweite Band bestimmte, daß an jedem Tage des Jahres sich die Grundzahlen zu ändern hätten, und zwar geschah das derart, daß mit den Grundzahlen an den verschiedenen Tagen des Jahres mit verschiedenartigen, in dem kleinen Buch festgelegten Zahlen, nach Manipulationen vorgenommen werden mußten. Dieser Code gehörte also zu denjenigen Geheimbüchern, die niemals entziffert werden konnten".

Szeks Verrat.

Wie kam es nun, daß die Entente den Wortlaut des Zimmermannschen Telegrammes, das den Eintritt Amerikas in den Krieg nur beschleunigte, erfuhr?

In Brüssel befand sich eine drahtlose Station, die die für das Generalgouvernement Brüssel bestimmten Staatstelegramme aufzunehmen hatte. Unter den Leuten, die die Telegramme nach dem Code dechiffrierten, befand sich ein Zivilangestellter, der österreichische Staatsangehörige Alexander Szek. Szek war der Sohn vermögender Eltern, die zu den Spitzen der Wiener Gesellschaft gehörten. Trotzdem Szeks Mutter eine geborene Engländerin war, lauteten die Auskünfte, die die Wiener Behörden über die Familie Szek gaben, außerordentlich befriedigend, und das Brüsseler Generalkommando zögerte daher nicht, den jungen Alexander Szek, der ein hervorragender Techniker war, in Dienst zu nehmen und ihm den Geheimcode anzuvertrauen.

Auf eine Weise, die bisher nicht völlig geklärt ist, gelang es dem englischen Nachrichtendienst, mit Szek in Verbindung zu treten und ihn zum Verrat zu überreden. Der junge Oesterreicher machte den Vorschlag, den deutschen Code zu stehlen, aber davon wollte der englische Nachrichtendienst nichts wissen, denn die Entdeckung des Diebstahls hätte ja unzweifelhaft die Aenderung des Code zur Folge gehabt. Szek erhielt daher den Auftrag, den Chiffreschlüssel abzuschreiben. Das war eine Arbeit von Monaten, eine nervenzerreibende Arbeit. Als die Kopie fertig war, meldete sich Szek krank, schlich sich über die holländische Grenze und händigte dem englischen Agenten den Code aus. Von Szek hörte man niemals etwas wieder. Man ist wohl nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenn man annimmt, daß ihn das englische Spionagebüro beseitigte, um der Gefahr zu entgehen, daß die Deutschen Mitteilung von Szeks Verrat bekämen und den Code abänderten.

Alle wichtigen deutschen Staatstelegramme konnten bis zum Kriegsende von den Engländern entziffert werden. Und keine deutsche Stelle brachte das Verschwinden Szeks mit der Veröffentlichung des an den deutschen Gesandten in Mexiko gerichteten Briefes in Zusammenhang!

Hardy Worm.

Der Mann am Faden

Ein Boxerroman

Von Heinz Hagemeister

(1. Fortsetzung.)

Sie zogen von Haus zu Haus, aßen sich dick und rund. Mit den letzten versteckten Vorräten rückten die beehrten Gastgeber heraus. Der Krieg war ja vorbei. Es würde schon bald wieder ordentliches Futter geben. Tom war der Held, Boxerwilli der stillere Teilhaber.

Eines Tages hatten sie ganz Strelitz auf ihre Boxerei wild gemacht. Die Studenten, die hier das Technikum besuchten, wollten doch mal sehen, wie man mit der ledigen Faust Ehrenhändel austragen konnte. Die Bürger juckte es ein bißchen. Boxkämpfe waren bisher verboten gewesen. Aber jetzt? In der freien Republik?

„Heute fährst de nach Berlin rüber und holst Boxhandschuhe," forderte Tom Boxerwilli großspurig auf.

„Det is ne Idee, Tom. Den werd'n wir hier schon wat vormachen. Wir machen 'n paar Runden und denn leg ich mich hin."

„Na ja, wat dachtest du denn, Mensch? Die wissen doch hier von nischt."

„Da muß ich noch vorher mein' Anzug von Bossen abholen."

„Denn geh gleich mit zu Bötiger ran, und besorg mir meine neuen Stiefel, Willi."

Eines verstand Tom aus dem ff. von seines Vaters Geschäft: das Anzapfen. Vater Matthes machte runde Augen — aber er gab. Er verstand ja, daß Tom neue Anzüge und Stiefel brauchte wie auch für den anderen, den Boxerwilli, mußte er immer bezahlen. Das gefiel ihm gar nicht.

Am anderen Tag war die Kneipe hageldick voll. Das Bier floß in Strömen. Die Kleinbürger waren mächtig gespannt. Tom ging stolz umher wie der Hahn auf dem Mist. Bei diesen Vorbereitungen blieb es allerdings. Denn — wer nicht kam, war Boxerwilli. Die Gäste mußten enttäuscht wieder abziehen.

Mit dem nächsten Morgenzug kam Willi auch nicht. „Je, dat is nu so." Vater Matthes wiegte bedenklich den Kopf. „Mir will er nicht gefallen, dein Kamerad. War ja gut so auf die Insel. Aber nu? Ich denke, Tom, Jünging, du machst 'n dicken Strich durch das Ganze, so. . ." Er machte eine entsprechende, energische Handbewegung. „Und setzt dich hier ins Trockene, wat? Mutter wird alt, ick schaff's auch nich mehr so recht. Nimmst die ne nüdliche Frau un spielst den Wirt?"

Tom gab keine Antwort. Er sah vor sich hin und tat, als überlege er.

„Bat den loopen mit dat Geld", unterstützte ihn sein Vater.

„Loopen laten? Die Knochen hau ich ihm kaputt", brüllte Tom wütend.

„Wem denn?" fragte Boxerwilli von der Tür her. Er schmiß mit einem Krach das Paket mit den Einkäufen auf den Tisch.

„Wo warst de denn, hek. Wat soll'n dat heißen, uns so zu blamieren?!"

Boxerwilli blinzelte Tom zu. Toms zornige Augen wurden aufmerksam. „Ick bring dich erst mal auf dein Zimmer", sagte er vorsichtig, „wirst müde sein".

Schon auf dem Korridor schoß seine Frage los: „Wat is 'n? Warum bist nich gekommen?"

Boxerwilli machte eine weitausholende, verächtliche Gebärde. Er spuckte erst, dann trat er ins Zimmer. „Mensch, du glaubst nich, wat da los is. Laß uns bloß hier aus dem Kaff wegmachen. Deinen Dämlacks konnste später auch noch was vorbogen. Nix wie weg und nach Berlin. Spielbetrieb, wo du hinguckst. Dort is für Leute, wie wir sind, der richtige Boden."

„Und Geld?"

„Na, Mensch, dein Alter?"

„Der hat schon gegeben. Noch mal rückt der nich raus."

„Denn deine Alte. Die lauert ja bloß druff, ihrem Kindchen den Kropf zu füllen", grinste Willi.

„Modder laß aus'm Spiel", wehrte Tom ab.

„Na, wat denn? Und wenn de mit 'ner dicken Padde wiederkommst, denn kannste hier ein erstklassiges Hotel aufmachen!"

Das stimmte. In der kleinen ehrbaren Kneipe hinter dem Ausschank zu stehen, das lockte Tom sowieso nicht. Auch die „niedliche fixe Frau" änderte daran nichts.

Aber so richtig sich vor dem ganzen Nest aufspielen zu können, das war eher was. Diese verlockenden Gedanken warfen Toms ablehnende Stellung sofort um. „Mal seh'n, vielleicht macht sie es", brummte er.

Boxerwilli hatte sich nicht getäuscht. Modding hatte gegeben. Den alten Matthes hatten Tom und seine Mutter gemeinsam beredet. Er rückte auch noch mit einer Kleinigkeit heraus, nachdem ihm Tom versichert hatte, daß er sich wieder Arbeit in Hamburg suchen wollte. Wenn er nichts fände, wollte er sofort das Restaurant seines Vaters übernehmen.

Wie einem Vogel, der dem drohenden Käfig entronnen ist, war Tom Matthes zumute, als er mit seinem Freund, fein ausgestattet, die Taschen voll Geld, nach Berlin fuhr.

Berlin.

Boxerwilli hatte es heraus. Immer wieder fand er einen neuen Spielbetrieb, wo seine kleinen Gemeinheiten glückten. Kam es irgend jemandem unsicher vor, so war es wie auf der Insel. Niemand wagte, gegen Toms wilde Kraft etwas zu riskieren.

Sie grasten überall in Berlin herum. Verdienten viel Geld, gaben es im Handumdrehen wieder aus.

„Heute nach Charlottenburg, Tom. Ein Klub in 'ner Villa. Alles bessere Leute, dafür um so dämlicher und mehr Geld als im Norden." Tom grinste. Boxerwilli fand immer neue Felder für ihre Tätigkeit.

Fein war's. Aber dämlich? Die paßten auf ihr Geld ebenso auf wie alle anderen. Im Gegenteil, sie wurden hier von Anfang an mißtrauisch beobachtet. Ihr schlechtes Deutsch war keine gute Empfehlung. Wenn Boxerwilli seinen rechten Arm vorstreckte, rutschte die Manschette etwas zurück und ein tätowierter Anker wurde sichtbar. Dazu kam, daß beide ihre Verlegenheit angesichts des ruhigen, vornehmen Tones, der hier herrschte, durch möglichst herausforderndes Wesen verschleiern wollten.

Roulette. Tom stand hinter dem Stuhl seines Gefährten. Fiebernde Blicke warteten darauf, wo die Kugel stehen bleiben würde. Der Bankhalter schob geschäftsmäßig eine lose Menge Banknoten herüber. Willis Hand mit den ungepflegten Nägeln griff hastig danach.

„Erlauben Sie, das ist mein Gewinn!" rief sein Nachbar, ein dickbäuchiger Herr mit schlechten Zähnen.

„Bei Ihnen sind se woll im Oberstübchen eingebrochen, Sie?!" schrie Boxerwilli grob zurück.

Jetzt kamen von der anderen Seite drohende Stimmen. Hände streckten sich. Alles schrie durcheinander. „Wer sind denn diese Leute? Weisen Sie sich aus!" forderte eine drohende Stimme überlaut.

Willi sprang auf und riß dabei seinen Stuhl um. Das war, als wenn es ein Signal gewesen wäre. Von allen Seiten drang man auf ihn ein.

Den ersten, der sich ihm in den Weg stellte, stieß Boxerwilli vor die Brust, daß er zurücktaumelte. Tom hatte nur auf den Moment gewartet, in dem es richtig losging. Er drängte sich an den Tisch und raffte so viel Banknoten zusammen, wie er in der Eile fassen konnte. Dann hieb und schlug er wie rasend um sich. Seine Fäuste arbeiteten wie Dampfhämmer.

Einen Augenblick hatte er Ruhe. Er sah sich nach Willi um, der gerade die Ausgangstür erreicht hatte. Mit ein paar Sätzen war er neben ihm. Die ganze Rotte der eleganten Herren folgte ihnen. Immerhin hatten sie einen ganz guten Vorsprung.

Sie hetzten einen langen Korridor entlang, der auf ein Fenster mündete. Willi drehte während des Laufens einmal seinen Kopf. Er sah undeutlich, wie einer der Verfolger einen blitzenden Gegenstand in der Hand hielt. „Tom, schneller, die wollen schießen", keuchte er. Unwillkürlich bückte er sich während des Rennens.

Tom hatte ihn gar nicht gehört. Er war am Fenster angelangt, riß es auf und sprang hinaus. Instinktiv faßte er dabei an die Brusttasche, in die er das Geld gesteckt hatte.

Er landete gut und sprang sofort auf die Füße. Im selben Moment sauste dicht neben ihm ein schwerer Körper herunter. — Ah, Boxerwilli, schoß es ihm durch den Kopf. — Ein wilder Schmerzensschrei, von Boxerwilli ausgestoßen, hemmte ihn eine Sekunde. Gerade als er über den Rasen des Vorgartens rennen wollte.

Da erschienen oben am Fenster die Verfolger. Er war schon über den Zaun hinweg, als er immer noch Boxerwilli stöhnen und schreien hörte. „Tom, Tom, bleib hier, verdammter Schuft!"

Ein Weilchen rannte er noch. Mit ruhigen Schritten bog er dann in den Kurfürstendamm ein, wo er sich unter die Nachtschwärmer mischte.

Im Zirkus.

Fast vierzehn Tage waren seit dem nächtlichen Vorfall vergangen. Tom hatte am nächsten Tag sofort sein Hotel aufgegeben und sich in einer kleineren Pension eingemietet. Erst war er sehr froh, von der ständigen Aufsicht Boxerwillis befreit zu sein, bald aber mußte er feststellen, daß es ohne ihn sehr schwer war, Geld zu verdienen. Ein paarmal schon hatte er daran gedacht, sich wieder mit seinem Genossen zu vereinigen. Aber wie sollte er ihn auffinden?

Das geraubte Geld war bald verzehrt. Pensionsmiete hatte er in der letzten Woche auch noch nicht bezahlt. Die Gerissenheit Boxerwillis fehlte ihm eben.

Mißmutig schlenderte Tom durch die Straßen, tausend Pläne im Kopf, von denen keiner ausführbar war. Mechanisch blieb er vor einer Litfaßsäule stehen: Boxkämpfe! — Donnerwetter, da waren doch ein paar Namen, die er von der Insel her kannte! Brattke? Den hatte er doch besiegt. Die Brüder boxten? Was konnten die dem schon zeigen! Zirkus Busch! Tom sah auf die Uhr. Es mußte gerade angefangen haben. Die Hauptkämpfe sah er noch, wenn er sich beeilte.

Der Zirkus war dicht gefüllt. Boxen war die neueste Sensation Berlins. Das Publikum war grenzenlos aufgeregt. Das Haupttreffen war ein Kampf des Griechen Penopolis gegen vier deutsche Boxer, die nacheinander antraten.

Das erste Opfer saß schon in der Ringecke. Tom suchte mit seinen Augen den Griechen. Ah, da unten stand er! An der Treppe, die zum Ring führte. In einem prachtvollen Bademantel. Der Grieche rauchte und unterhielt sich lächelnd mit einem Herrn. Gerade warf er die Zigarette in eleganten Bogen fort und war mit ein paar elastischen Schritten im Ring. Brüllender Beifall tobte auf.

„Der hat die Ruhe wech! Roocht der und soll gegen viere aushalten. Mann, det is 'ne Kanone!" hörte Tom hinter sich einen biederen Schlächter zu seinen Genossen sagen.

Tom, der Inselchampion, lachte vor sich hin. Ein Sportsmann raucht nicht vor dem Kampf. Das wußte er genau. Sollte das hier stimmen? Na, mal sehen!

Der Gong ertönte. Und da — bums. Eins, zwei, drei, wie im Kasperletheater fiel der Deutsche um und wurde an den Beinen aus dem Ring gezogen. Sturm von Beifall. Eine gelassene elegante Verbeugung des Griechen.

Nummer zwei trat an. Genau das gleiche Spiel. Kaum angefangen, schon beendet. Tom beugte sich weit vor. Das war doch nicht möglich? Fielen die Kerle vor Angst um, oder wie? Das Publikum war anscheinend damit zufrieden und raste Applaus.

Tom hörte wieder den sachverständigen Schlächter hinter sich: „Haste geseh'n, Orje, haste geseh'n? Wie der hinkloppt! Beinah wie bei uns uff 'n Schlachthof is det!"

Orje antwortete nicht. Er war viel zu aufgeregt. Seine Augen leuchteten begeistert.

Jetzt betrat der dritte Gegner den Ring. Allgemein bedauerte man ihn. Tom sah an dem Vorhang, der die Kabinen von dem Ring trennte, den letzten Mann stehen, der mit Penopolis kämpfen mußte. Er hieß Max Milhan und war ein ganz guter Kämpfer, den Tom von der Insel her kannte.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Schmetterlinge mit Pelzbesatz.

Eine der größten Ueberraschungen für die Teilnehmer der dritten Mount-Everest-Expedition war nach einem Bericht von Hingston in dem „Geographischen Journal" die Feststellung, wie erfinderisch die Natur ist, um das Leben auch unter den ungünstigsten Bedingungen zu erhalten. So trafen die Forschungsreisenden in einer Höhe von 5000 Metern zu ihrem Staunen noch Schmetterlinge an, die in dieser barbarischen Kälte lustig umherflatterten, als ob es sich um den schönsten Sommer handelte. Es gelang ihnen, einige Exemplare zu fangen. Dabei stellten sie fest, daß die Höhenkälte auch auf diese zarten Tiere einen eigenartigen Einfluß ausübt und sie in seltsamer Weise verwandelt, um sie im Kampf ums Dasein tüchtig zu machen. Die Falter hatten nämlich an Stelle der zarten und von blütenstaubartigem Belag bedeckten Flügeln eine Art von Pelz, der ihnen das Ertragen der Kälte ermöglicht. Diese Anpassung an die Umwelt kann nur in sehr langen Zeiträumen erfolgt sein, und es geht daraus hervor, daß die Schmetterlinge in diesen Höhen auf dem Mount Everest schon seit Jahrtausenden die notwendigen Lebensbedingungen finden.

Das Kriegsschiff als Elektrizitätswerk.

Infolge außerordentlichen Wassermangels mußte das Städtische Elektrizitätswerk in Seattle an der Westküste der Vereinigten Staaten seinen Betrieb einstellen. In dieser großen Notlage wandte sich die Stadtverwaltung an das Marineministerium mit der Bitte, das Flugzeugmutterschiff „Lexington" drahtlos zu beauftragen nach Seattle abzudampfen und sich dem Elektrizitätswerk der Stadt zur Verfügung zu stellen. Die „Lexington" verfügt nämlich über elektrische Generatoren, mit einer durchschnittlichen Kapazität von 180 000 PS, die vollauf genügen, den Bedarf Seattles zu decken. Im letzten Augenblick traf das Schiff ein und jetzt bezieht Seattle seinen Strom von dem Kriegsschiff.

Eine fleißige Parlamentskommission.

Eine Kommission des englischen Unterhauses beschäftigt sich bekanntlich mit dem Plan eines Tunnelbaues durch den Kanal. Diese Kommission ist so fleißig, daß sie in der letzten Woche sogar am Sonnabend getagt hat, was in der Geschichte des englischen Unterhauses seit 17 Jahren nicht mehr vorgekommen ist.

Das Fischnetz als Ladentisch.

In dem Kampf um die Sonntagsheiligung, der sich in England in immer neuen Formen zwischen Bureaukratie und Gewerbe abspielt, war der Magistrat einer kleinen schottischen Hafenstadt kürzlich auf den Gedanken gekommen, den sonntäglichen Verkauf von Tabak und Zigaretten in Kiosken am Hafen zu verbieten, damit die Seelen der Gläubigen nicht zu unnützen und verschwenderischen Lastern verführt würden. Die Gesellschaft, die die Kioske gepachtet hatte, wußte sich zu helfen. Sie mietete ein Boot und verkaufte vom Boot aus mit Fischernetzen an die am Pier Stehenden. Der Magistrat konnte zunächst nichts ausrichten, da die Kaufleute sich wohl gehütet hatten, das Boot am Ufer festzumachen. Aber die Bureaukratie war nicht faul, ließ während der Woche um die Landungsbrücke einen Holzzaun bauen und vernagelte am Sonntag die Tür. Die ganze Bevölkerung erwartet jetzt mit Spannung die Gegenmaßnahmen der Kaufleute am nächsten Sonntag.

Fernwirkung eines Seesturmes.

Am 15. Dezember scheiterte an der Küste von Neuseeland der Dampfer „Manuka", und mit ihm wurde eine Kiste mit zwei Gemälden des Londoner Malers La Thangue eine Beute des Meeres. La Thangue erreichte diese Nachricht in dem Augenblick, als er sich einer schwierigen Operation unterziehen mußte. Die Erregung über den Verlust seiner, wie er behauptete, besten Bilder war so groß, daß er unmittelbar nach der Operation hohes Fieber bekam und verschied. Jetzt aber kommt erst das wahre tragische Moment: nach einem Telegramm aus Queestown wurde die Kiste am zweiten Weihnachtsfeiertag an Land gespült, und die Bilder sind dank der wasserdichten Verpackung vollkommen unversehrt.

Schinken fürs Steueramt . . .

In einer Fleischerei in Teplitz-Schönau läutete dieser Tage das Telephon. Der Referent der Steuerverwaltung verlangte energisch, daß ihm der Fleischer sofort einen großen, gut geräucherten Schinken auf das Steueramt sende und die Rechnung beipacke. Nach zehn Minuten läutete das Steueramt wieder an, und der Referent verlangte noch stürmischer nach einem Schinken. Der Fleischer schickte deshalb sofort ein Mädchen mit einem schönen Schinken auf das Steueramt. Vor dem Gebäude trat es auf einen ungeduldig wartenden Herrn, der dem Mädchen den Schinken abnahm und es mit der Rechnung an die Auszahlstelle des Steueramtes schickte. Dort war man sehr überrascht. Als man erkannt hatte, daß es sich um den Streich eines Betrügers handle, war von dem Manne mit dem Schinken nichts mehr zu sehen . . .

Montag, 13. Januar.

Berlin.

16.05 Kurt Lubinski: „Im farbigen Amerika".
16.30 Unterhaltungsmusik.
17.30 „Die Spinne auf der Jagd." (Sprecher: Prof. Dr. A. A. Grünbaum.)
18.00 Querschnitt durch den Expressionismus. (Sprecher: Dr. Hermann Kesser.)
18.30 Pater Max Pribilla, München: „Katholisches zur ökumenischen Bewegung".
19.00 Unterhaltungsmusik.
20.15 Singakademie: Sinfoniekonzert. Dir.: Ernest Ansermet, Genf. 1. Mozart: Sinfonie D-Dur K. V. 385. — 2. Händel: Konzert B-Dur für Cembalo und Orchester. (Wanda Landowska.) — 3. Strawinsky: Sinfonie für Blasinstrumente. — 4. Poulenc: Concert Champêtre für Cembalo. (Erstaufführung.) (Wanda Landowska.) — 5. Debussy: Drei Nocturnes. (Berliner Funkorchester; Berliner Funkchor; Leg.: Maximilian Albrecht.)
22.30 Funk-Tanz-Unterricht für Fortgeschrittene.
Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Französisch (kulturkundlich literarische Stunde).
17.30 Dr. W. A. Roon: Frauengestalten in der Oper.
18.00 Georg Foerster: Ethische Strömungen der Gegenwart.
18.30 Englisch für Anfänger.
18.55 Dr. Ponfick: Die Vererbung des bäuerlichen Besitzes.
19.20 Oberbaurat Lichtborn: Schäden beim Hausbau.
20.00 Gedanken zur Zeit: Dr. h. c. Damaschke, Treviranus, M. d. R.: Bodenreform und Landwirtschaft.
20.45 „Kartenlegereien". (Mitw.: Dolly Haas; Hans Deppe u. a.)

~ Sport und Spiel ~

Vom Arbeiterfußball.

Luckenwalde II wieder Kreismeister.

Im gestern ausgetragenen Endspiel um die Kreismeisterschaft konnte Luckenwalde II wieder den Sieg davontragen. Die erste Abteilung der Luckenwalder mußte die Ueberlegenheit der zweiten Abteilung durch ein 1:3-Resultat anerkennen. Bessere Stürmerleistungen und der gute Torwart gaben den Ausschlag.

Das letzte Serienspiel der ersten Klasse, das zwischen Weißensee und Karow stattfand, sah die Weißenseer mit 2:1 als Sieger. Weißensee rückt damit zur Kreisklasse auf. — Luckenwalde III konnte nur knapp mit 2:1 gegen Butab gewinnen. — Weitere Resultate: Lichtenberg I gegen Eiche 7:2 (4:1). Spandau gegen Lichtenberg II 8:0. Sokol gegen Charlottenburg 1:0. Oberspree gegen Reinickendorf 2:3. Ostsern gegen Herzfelde 2:2.

Stand der Spiele II. Klasse, Abteilung A.

Verein	Spiele	gewonnen	unentschieden	verloren	Punkte
Jüterbog	9	9	—	—	18:0
Lichtenberg II	9	7	—	2	14:4
Schöneberg	9	6	—	3	12:6
Potsdam	9	4	—	5	8:10
Caputh	10	2	—	8	4:16
Kloster Zinna	10	—	—	10	0:20
Abteilung B.					
Butab	9	9	—	—	18:0
Schweinstern	8	5	1	2	11:5
Treuenbrietzen	8	3	1	4	7:9
Cladow	10	3	—	7	6:14
Borussia	7	2	1	4	5:9
Herzfelde	10	1	1	8	3:17

In beiden Abteilungen sind die Meister Jüterbog sowie Butab ohne Punktverlust durchs Ziel gegangen.

Abteilung C.

Verein	Spiele	gewonnen	unentschieden	verloren	Punkte
Trebbin	12	7	3	2	17:7
Spandau	9	5	1	3	11:7
Saxonia	10	5	2	3	12:8
Reinickendorf	10	4	2	4	10:10
Vorwärts	10	4	2	4	10:10
Werder 77	10	2	3	5	7:13
Wansdorf	9	1	1	7	3:15

In dieser Abteilung mußte zur Ermittlung des Abteilungsmeisters noch ein Entscheidungsspiel zwischen Trebbin und Spandau ausgetragen werden. Noch bis 10 Minuten vor Schluß lagen die Spandauer mit 3:2 in Führung. Im Endspurt errangen die Trebbiner noch 2 Tore und damit auch die Abteilungsmeisterschaft.

Das Schicksal zweier Fußballmeister.

Welche Auswirkungen die Bergfriedmännerei der kommunistischen „Interessengemeinschaft" auf die aktiven Sportler der ausgeschlossenen Vereine auslösen, zeigt ein Aufsatz in „Gegen den Strom", dem Organ der KPD.-Opposition, dem wir ohne Kommentar folgendes entnehmen:

Der „Dresdener Sportverein 1910" war wiederholt Bundesfußballmeister im ATSB., im vorigen Jahre holte „Adler 08", Berlin-Pankow, die Bundesmeisterschaft. Beide Vereine zählten zur Opposition im Arbeiter-Turn- und Sportbund. Der DSV. wurde durch die sächsischen Friedmann-Ideen in Sachsen ausgeschlossen. In Ostsachsen zusammen 5 Vereine. Die erste Mannschaft des DSV. ist dabei zerfallen; die bundestreuen Mitglieder sind im Verein zahlreicher als die der „Linie". Das kürzlich stattgefundene Spiel DSV. gegen eine Berliner ausgeschlossene Mannschaft ergab die für Dresdener Sportverhältnisse katastrophale Besucherzahl von 1000 Personen. Die Einnahmen deckten nicht einmal die Propagandakosten. Auf diese Pleite traten 5 Spieler der 1. Mannschaft aus dem Verein aus und zum Bund über. Dabei handelt es sich um die besten Spieler. — Adler 08 ist seit Jahresfrist ausgeschlossen. In der Bundesmeistermannschaft 1928 spielten Schulze, Kube, Kalies, Kuchenbecker, Müller, Pommeren, Stark, Lindenau, Wolf, Troschinski, Hildebrand. Davon gingen zu den bürgerlichen Vereinen: zu „Norden-Nordwest" die Spieler Troschinski und Kube; zu „Weißensee 1900" die Spieler Lindenau, Wolf, Kuchenbecker und Pommeren. Inzwischen kamen zu „Adler 08" zurück die Spieler Kuchenbecker und Pommerer. Wolf spielt augenblicklich im „Bewag-Werksportverein". Kuchenbecker wurde trotz seiner Gastrolle bei den Bürgerlichen erst kürzlich wieder als Auswahlspieler für die MSB.-Mannschaft (kommunistische Kreismannschaft. Red.) aufgestellt. Die Zahl der Spieler, die seit dieser Zeit die Reihen der ersten Mannschaft füllten, dann zu den Bürgerlichen abwanderten, ist viel größer. So sind z. B. Kubschinsky und Dannecke auf der Polizeischule und spielen im Polizeisportverein. Auch Pohl und Jakobi sind abgewandert. Eine erschreckende Analyse. Sie ist aber sehr interessant in bezug der Auswirkung auf die aktiven Sportler, die in der IG. ihre sportlichen Bedürfnisse nicht mehr befriedigt finden.

Die Friedmänner vertuschen diese Erscheinungen. Sie haben überall „Erfolge", weil jede kritische Stimme unterdrückt wird.

Die Eishockeymeisterschaft.

Auswahlspiele am Sonnabend und Sonntag.

Man kann von den deutschen Eishockeymannschaften gewiß kein „kanadisches" Spiel verlangen, was aber bisher von den Königsbergern, Rastenburgern und sogar den Riesserseern gezeigt wurde, war mehr als bescheiden. Es steht noch recht schlecht mit dem Können unserer Eishockeyvertreter. Das Desinteresse des Publikums kam deshalb auch stark zum Ausdruck. Besonders am Sonnabend war der Besuch im Sportpalast recht schwach.

Zunächst traten der Berliner Meister „Brandenburg" und SC. Riessersee in den Kampf. Die nach ihrer Schweizer Reise sichtlich verbesserten Berliner waren vom Anfang bis zum Ende des Spiels stets überlegen und siegten mit 3:1 Toren. Damit sicherte sich Brandenburg den ersten Platz in der Gruppe II. Das Spiel, das zuerst sehr langweilig wirkte, wurde erst im letzten Drittel etwas lebhafter. Im zweiten Spiel siegte der „Eislaufverein Füssen" über den „VfB. Königsberg" mit 4:1 Toren. Drei Torerfolge der Bayern kamen auf das Konto von Sirch und B. Leineweber. Der Torwächter von Füssen war recht gut, und er verhinderte jeden weiteren Torerfolg der Königsberger.

Auch am Sonntagabend wies der Sportpalast wieder nur mäßigen Besuch auf. Das Hauptinteresse war auf die Begegnung des „Berliner Schlittschuhklub" mit dem „Eislaufverein Füssen" gerichtet. Es ging um den Sieg in der ersten Gruppe. Die Berliner gewannen haushoch mit 8:1. Bis zum zweiten Drittel war der BSC. fünfmal erfolgreich. Im letzten Drittel gelang es den Berlinern sogar, ihre Torzahl auf 8 heraufzuschrauben. Füssen konnte allerdings zum Schluß noch den Ehrentreffer erzielen. Heute abend wird nunmehr der Berliner Schlittschuhklub gegen „Brandenburg" das Entscheidungsspiel um den ersten Platz in der Gruppe I bestreiten. Zum Kampf um den dritten Platz haben sich die beiden Vereine Füssen und Riessersee qualifiziert, denn in dem letzten Spiel der Gruppe II am Sonnabend war Riessersee über Rastenburg mit 6:0 erfolgreich. Trotz des guten Torstehers Leineweber beherrschten die BSC.er im Spiel mit Füssen jederzeit die Lage. Haenecke schoß vier Tore, Ball und Römer je zwei. Den Ehrentreffer der Bayern erzielte Lindtner. In dem Spiel Riessersee gegen Rastenburg erregte das unnötig körperliche Spiel der Riesserseer Mißfallen. Der Verteidiger Slevogt mußte aus diesem Grunde mehrmals das Spielfeld verlassen. Bei den Rastenburgern kam die mangelhafte Routine sehr zum Ausdruck, und aller Eifer nützte nichts. Nach Abschluß der Gruppenspiele ergibt sich folgender Tabellenstand:

Gruppe I: Berliner Schlittschuhklub 2 Spiele, 12:2 Tore, 4:0 Punkte. Eislaufverein Füssen 2 Spiele, 5:9 Tore, 2:2 Punkte. VfB. Königsberg 2 Spiele, 2:8 Tore, 0:4 Punkte. Gruppe II: Brandenburg-Berlin 2 Spiele 8:2 Tore, 4:0 Punkte. SC. Riessersee 2 Spiele, 7:3 Tore, 2:2 Punkte. VfL. Rastenburg 2 Spiele, 1:11 Tore, 0:4 Punkte.

Doch noch Wintersport!

Die Kampfspiele in Krummhübel.

Die 3. Deutschen Winterkampfspiele nahmen am Sonnabend vormittag in Krummhübel mit dem Ein- und Zweisitzerrodeln auf Naturbahnen ihren Anfang. In Krummhübel schien es gar nicht so, als ob die Winterspiele im Gange wären. Von Schnee war kaum etwas zu sehen, und so bot das kleine Städtchen nicht das sonst gewohnte lebhafte bunte Bild eigentlicher Wintersporttage. Nur unter Anspannung aller Kräfte war es möglich gewesen, die Naturbahn Schlingelbaude—Brückenberg in einen einigermaßen fahrbaren Zustand zu versetzen. Der mangelnde Schnee war die Ursache, daß die Bahn in ihrer Länge von 1600 Metern fast durchweg stark vereist war, also nicht geringe Gefahren in sich barg. Glücklicherweise blieben ernste Stürze aus.

Auf der schnellen Bahn kamen einzelne Bewerber dicht an die Rekordzeiten heran. Die schnellste Zeit des Tages fuhr der Europameister R. Feist (Flinsberg) mit 2 Minuten 09,2 Sekunden für eine Fahrt heraus, mußte aber im Gesamtergebnis der beiden Fahrten seinem Bruder Walter Feist den Vortritt lassen. In der Damenkonkurrenz zeigte sich die Lokalmatadorin Helene Hampel als unschlagbar. Kampfspielmeister im Herren-Doppelsitzer wurden die Deutschböhmen Porsche-Fabel aus Hanichen, und im Damen-Doppelsitzer gingen die Krummhübeler Helene Hampel—M. Erben allein über die Bahn. Insgesamt starteten 118 Schlitten.

Mit dem Eisschießen und den Rodelwettbewerben auf Kunstbahnen wurden die Deutschen Kampfspiele am Sonntag in Krummhübel fortgesetzt. Wieder war das Wetter ausgezeichnet, die Bobbahn, auf der die Rodelrennen stattfanden, aber war vereist. Man hatte zwar keine Mühe gespart, die Bahn in einen einigermaßen guten Zustand zu versetzen, ein Vorhaben, das aber nur zum Teil gelang. Dazu kam, daß die Bobbahn zufolge ihrer besonderen Konstruktion dem Rodler manche Schwierigkeiten bot, die von den schweren Bobsleighs erheblich leichter überwunden werden. Trotzdem ging aber alles glatt vonstatten. Wie am Vortage zeigten sich die Schlesier wieder als Könner großen Formats. Die absolut schnellste Zeit fuhren Händler-Breiter (Brückenberg) mit 2:58,9. Breiter gewann auch das Einsitzerrennen. Bei den Damen wiederholten Helene Hampel-Milli Erben ihren Erfolg vom Sonnabend, den Dameneinsitzer gewann die Oesterreicherin Frau Klecker. Im Eisschießen, das vor zahlreichen Zuschauern stattfand, belegten die Bayern die ersten Plätze. Der Meister des Vorjahres, ESV.-Frauenau, mußte den Titel an den deutschen Meister von 1928, ESC.-Zwiesel abtreten, der ein Spiel mehr gewinnen konnte.

Das größte Arbeiter-Hallensportfest

19. Januar, 15 Uhr, im „SPORTPALAST"!

1500 Sportler am Start, darunter 500 aus dem Reich

Karten im Vorverkauf sind noch zu haben: „Sportzentrale", Königsberger Straße 5/6, Geschäftsstelle FTGB., Lichtenberger Straße 3, in Werners Vereinshaus, Frankfurter Allee 236, sowie bei allen Vereinsfunktionären. Preise: 1,50 M. (Kasse 2 M.), 75 Pf. (1 M.), 50 Pf. (75 Pf.)

Der „Ständige Ring".

Wieder konnte gestern abend der „Ständige Ring" sehr schöne Boxkämpfe abwickeln. Bis auf das Einleitungstreffen hielten die übrigen Kämpfe das, was von ihnen versprochen worden war.

Hans Ahrens-Berlin (72) zwang Paul Schmidthaber-Berlin (62,5) schon in der zweiten Runde zur Aufgabe. Beide hatten bis dahin herzlich wenig gezeigt. Einen sehr hübschen Kampf lieferten sich der Kölner Willi Metzner (51,9) und Willi Bartnick-Breslau (53,5). Bartnick gewann knapp, aber einwandfrei nach Punkten. Ein schnelles Ende nahm die darauffolgende Begegnung zwischen Erich Tobeck-Breslau (71,7) und Heinrich Trollmann-Hannover (70,1), dem „Zigeuner". Trollmann versuchte in der von ihm bekannten Art seinen Gegner runter zu sighten. Tobeck ließ sich auf die Kellerei aber nicht ein und nagelte den Hannoveraner an den Seilen fest. Durch mehrere schwere Schläge auf Magen und Leber zwang Tobeck seinen Gegner auf die Bretter. Trollmann wurde ausgezählt. Einen sehr flotten Verlauf nahm der Hauptkampf zwischen Harry Stein-Berlin (55) und dem Belgier Van-Paemel (54,0). Stein war bedeutend flinker als man ihn bei den letzten Kämpfen gesehen hat, schlug bedeutend härter und war auch sonst in sehr guter Form. Obgleich er in dem Belgier einen durchaus gleichwertigen Gegner hatte, der vom Anfang bis zum Ende des Kampfes gefährlich war, konnte Harry Stein, der ehemalige deutsche Fliegengewichtsmeister, klar nach Punkten gewinnen. Im Schlußkampf siegte Gustav Eder-Dortmund (66,2) über Walter Peter-Berlin (66,7) nach Punkten.

Arbeiter-Hockey.

Im ersten Spiel der Frühjahrsserie konnte der Bezirk Nordring 1 der Freien Turnerschaft Groß-Berlin gegen Tennis-Rot 1 nur ein 1:0 herausholen. Tennis-Rot zeigte ein kaum annehmbares Spiel, das lediglich darin bestand, die gesamte Mannschaft zur Verteidigung heranzuziehen. Ein regelrechtes Torschießen für die Nordringmannschaft. Bedauerlich ist nur, daß es der Nordringmannschaft nicht gelang, dem Gegner die sonst gewohnte gute Spielweise zu diktieren. Statt ein Auseinander- und immer wieder Offenziehen des Spiels und des Systems vorzunehmen, drückten sie mit der gesamten Sturmlinie und Läuferreihe immer wieder nach innen, und das beinahe während der ganzen Spielzeit im letzten Viertel vor des Gegners Tor. Durch allzuviel Beine hindurch ist kaum ein Tor zu erzielen. —

FTGB. Nordring 3 und Tennis-Rot 2 spielten 14:1. Die Nordringleute zeigten aufs neue, daß sie verstehen, sich guten Nachwuchs heranzuziehen, dem Tennis-Rot in keiner Weise gewachsen war. — Die übrigen Spiele auf dem Platz Ost wurden ein Opfer der spielunfähigen Plätze. — Berichtigung! In der Ueberschrift des Werbespiels am vergangenen Sonntag muß es heißen: West gegen Ost 4:2. Halbzeit 3:0.

Der „Sturmvogel" fliegt!

Die Bezirksgruppe Friedrichshain des „Sturmvogel" hatte zum Sonntag zu einer Werbeveranstaltung eingeladen, auf der der Leiter des Verbandes, Walter Binder, eine Ansprache hielt. Nachdem er die Ziele des Flugverbandes der Werktätigen kurz umrissen hatte, gab er ein Bild von der Entwicklung dieses Verbandes. In einem halben Jahre sind vierzig Ortsgruppen im Reiche aufgebaut. Gemeinsam mit den Verbänden der Werktätigen, vor allem auch der Gewerkschaften, haben diese Ortsgruppen ihre Arbeit aufgenommen. Auf einer Vortragstournee, die Binder in den nächsten Wochen durchführen wird, sollen in weiteren zwanzig Orten Gruppen gebildet werden. Auch in München ist eine recht lebenskräftige Ortsgruppe gegründet. In Berlin arbeiten zur Zeit 14 Gruppen, die in nächster Zeit zum ersten Gau zusammengeschlossen werden. Mit Freude werden in diesen Tagen auch die Arbeitersportler, die sich dem „Sturmvogel" kooperativ anschließen, begrüßt werden. Der Flugzeugpark konnte um zwei weitere Sportflugzeuge vermehrt werden. Der Maschinenpark, der damit sieben Flugzeuge umfaßt, wird jetzt noch durch eine Fracht- und eine offene Maschine erweitert und im Frühjahr nochmals ergänzt durch eine größere achtsitzige Dornier-Merkur-Maschine. Ein Teil der Maschinen wird, wenn die Ortsgruppen auch ihre theoretischen Ausbildungskurse abgeschlossen haben, in die Ortsgruppen abgegeben. An größeren Veranstaltungen hat der „Sturmvogel" bis jetzt einen Modellflugwettbewerb angesetzt, der am 1. Juni auf dem Tempelhofer Feld ausgetragen wird. Der Start der größeren Modelle wird vom Fesselballon aus erfolgen. Im Reich wird der „Sturmvogel" in allen größeren Orten mit Flugplätzen Flugtage veranstalten, die zugleich Werbung für den Verband sein sollen.

Ein neuer Kanalschwimmer.

Ein junger Inder hat sich bereit erklärt, den Kanal mit gefesselten Armen und Beinen zu durchschwimmen. Nach seinen Erklärungen hat er bereits in seiner Heimat lange auf dieses Schwimmkunststück trainiert, und er sei mit Leichtigkeit in der Lage, eine Strecke von 24 Meilen auf diese Art im offenen Meere zurückzulegen. — Es wird eigentlich auch wieder einmal Zeit, daß in das Einerlei der Kanaldurchquerungen ein neues Moment hineingetragen wird. Kanaldurchquerungen sind ja in der letzten Zeit so häufig gewesen, daß niemand mehr davon Notiz nehmen wollte . . .!

„Steuerpflicht bei Sportvereinen."

Im Sportteil des „Abend" vom 27. Dezember hatten wir in einem Aufsatz: „Steuerpflicht bei Sportvereinen" die Gemeinnützigkeit von Wirtschaftsbetrieben der Sportvereine unter gewissen Voraussetzungen nachgewiesen. Der Verfasser des Aufsatzes bittet uns mitzuteilen, daß das einschlägige Material bei Streitfällen in der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege, Bülowstr. 29, eingesehen werden kann.

„Proles", Verein für Körperkultur, M. d. A.-T.- u. Sp.-B. Die erste Jugendabteilung wird in der Halle Gubener Straße 53 eröffnet. Weitere Abteilungen für männliche und weibliche Jugendliche werden bald eröffnet. Näheres jetzt. Für Männer sind die Gymnastikabende vorläufig nach Sonnabend 20 Uhr in der Halle Friedenstraße 31. Die Frauen üben jeden Montag 20 Uhr Waldemarstr. 77. Gäste willkommen. Sonnabend, 18. Januar, nach der Uebungsstunde Vereinsversammlung. Sonntag, 26. Januar, Spieltag. Das Mitteilungsblatt wird an Brudervereine und interessierte Organisationen durch die Geschäftsstelle Karl Kienbaum, SO. 36, Naunynstr. 6, Alex. 2533, abgegeben.

Freie Sport- und Musikvereinigung Berlin! Sonntag, 19. Januar, 13.30 Uhr treffen sich sämtliche aktive und passive Mitglieder nebst ihren Angehörigen unter dem Hochbahnhof Bülowstraße, hinterer Ausgang. Von dort pünktlich 14 Uhr Abmarsch mit Musik zum Sportpalast. Freitag, 17. Januar, 20 Uhr, Uebungsstunde mit Instrumenten im Sporthaus, Dirksenstr. 1 an der Jannowitzbrücke. Gäste willkommen. Mitglieder werden aufgenommen!

Oehlschläger

Neue Bücher.

Das Sportalbum der „Rad-Welt" 1929 ist kürzlich im Verlag der „Rad-Welt", Berlin SW 11, erschienen. Eingeleitet wird das 124 Seiten starke Buch mit einem Rückblick auf das vergangene Jahr, um dann in mehreren Kapiteln die einzelnen „Ressorts" der Herren des Pedals kritisch-plaudernd zu beleuchten. So erfährt der interessierte Leser vieles über die Dauerrennen, über die „guten" und „schlechten" Verbindungen zwischen Schrittmacher und Steher u. a. m. Themen über Fliegerrennen, Wertpreisfahren, Straßenrennen, über den Amateursport auf Straße, Bahn und im Saal beanspruchen die nächsten sechs Abschnitte des Buches. Autobiographien bekannter Rennfahrer, Erfolgsstatistiken sowie „Motorsportliches" vervollständigen den Inhalt, für den Hermann Düfeld-Felden verantwortlich zeichnet.

R. Sch.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Freie Kunstläufer „Immer einig" 1924. Mittwoch, 16. Januar, 20 Uhr, ordentliche Generalversammlung im Vereinslokal „Zur Sonne", Gürtel- Ecke Lassestraße. Mitgliedsbuch mitbringen.

Arbeiter-Schützen-Bund, Abt. Mitte. Dienstag, 14. Januar, 20 Uhr Bolzen- und Kugelschießen. Lokal nicht mehr Lohan, Brüderstr. 16—18, sondern „Sorgeschwenke", Strelauer Str. 13—14. Donnerstag, 16. Januar, Gymnastikabend in der Turnhalle Köpenicker Str. 135 (Feuerwehrschule), 19½ Uhr.

Die Kreuger-Anleihe nicht gefährdet

Tardieu war nicht im Bilde. — Hauptschwierigkeit Sanktionsfrage.

Haag, 13. Januar. (Eigenbericht.)

Am Sonnabend hatten die Franzosen die Frage der Kommerzialisierung der ersten Rate der deutschen Reparationsschuld aufgeworfen und im Zusammenhang damit das Problem der deutschen Auslandsanleihen angeschnitten. Darüber teilte die deutsche Delegation zunächst so gut wie gar nichts der eigenen Presse mit. Das war ein Fehler. Denn zur selben Stunde empfing Tardieu die französische Presse und machte ihr ausführliche, jedoch offenbar unrichtige Angaben. Daraus mußte man den Eindruck gewinnen, daß Frankreichs Einspruch gegen Deutschlands Auslandsanleihen sogar rückwirkende Kraft auch auf die schon abgeschlossene, aber erst im Juni fällige Kreuger-Zündholzanleihe haben könnte. So hat übereinstimmend die Pariser Presse gemeldet, so auch ein Teil der Berliner Blätter, deren Vertreter über die Aeußerungen Tardieus informiert waren.

In Wirklichkeit hatte Moldenhauer, dem die Unterlagen am Sonnabend fehlten, weitere Aufklärung für Montag in Aussicht gestellt. Inzwischen hat der Reichsfinanzminister mit seinem im Haag eingetroffenen Staatssekretär Schäffer konferiert und die für Montag angekündigten Aufklärungen werden zweifellos die Bedenken der Franzosen in diesem Punkte zerstreuen. Abgesehen davon nämlich, daß die Zahlungen der Kreuger-Anleihe sich ab Juni 1930 über 17 Monate erstrecken, hat

Kreuger die ausdrückliche Verpflichtung übernehmen müssen, drei Jahre lang die Anleihe nicht auf den internationalen Markt zu bringen.

Dieselbe Verpflichtung müssen die Banken und Finanzkonsortien, mit denen Kreuger bei der Auflegung der Anleihe zusammenarbeitet, übernehmen. Mit anderen Worten, es wird durch die Kreuger-Anleihe infolge der dreijährigen Sperrfrist der internationale Anleihemarkt überhaupt nicht berührt.

Dies war bereits im November durch Botschafter v. Hoesch klargestellt worden, als Frankreich wegen der Kreuger-Anleihe bei Deutschland vorstellig wurde. Aber anscheinend war Tardieu darüber nicht recht unterrichtet.

Was nun das Problem der Richterschwerung der Mobilisierung betrifft, so steht die deutsche Delegation grundsätzlich auf dem Standpunkt, daß alle Staaten, da sie einen gemeinschaftlichen Anleihemarkt haben, auch gemeinschaftliche Interessen haben, über die verhandelt werden muß. Die deutsche Delegation will gewisse positive Vorschläge unterbreiten und glaubt, daß eine Verständigung möglich sein wird.

Eine ausdrückliche Verpflichtung, keinerlei ausländische Anleihen bis zur restlosen Unterbringung der mobilisierten ersten Rate aufzunehmen, kann Deutschland nicht übernehmen, solange es die Höhe dieser ersten Rate nicht kennt

und den Zeitpunkt, in dem man glaubt, diese Operation abwickeln zu können.

In Wirklichkeit muß und wird über diese Frage eine Verständigung erfolgen. Denn so sehr für die Franzosen die baldige Kommerzialisierung der deutschen Schuld von lebenswichtigem Interesse ist, so sehr haben sie auch ein Interesse daran, daß Deutschland gesunde finanzielle Zustände bekommt, und die Voraussetzung für das Funktionieren des ganzen Young-Planes sind. Und es wäre deshalb töricht, von vornherein Deutschland den Auslandsanleihemarkt zu sperren, denn es ist sehr zweifelhaft, ob ohne solche Anleihen die Ordnung in den deutschen Finanzen erreicht werden kann. Snowden hat die Formel geprägt, es komme darauf an, daß Deutschland und Frankreich ein „gentlement agreement" über diese Frage vereinbaren.

In der Frage des Zahlungstermins hat die deutsche Delegation immer mehr erkennen müssen, daß sie mit ihrer Forderung der Ultimo-Zahlungen nicht durchkommen wird. Dafür dürfte die Gegenseite darauf verzichten, die Aktivierung des negativen Pfandrechts weiter zu betreiben.

Mit Hochdruck verhandelten den ganzen Sonntag Curtius-Wirth und Tardieu-Berthelot über die Sanktionsfrage. Nach einer Besprechung in der Mittagsstunde hieß es, daß man sich „weiter im Kreise herumdrehe". Am Nachmittag haben wieder einmal die Juristen neue Formulierungen ausgedacht, über die um 10 Uhr abends die Minister verhandelten. Nach einer Stunde kehrten die Deutschen ins Hotel zurück, wobei Dr. Wirth orakelhaft mitteilte, nun

werde eine Formel vorgeschlagen, von deren Annahme oder Ablehnung das Schicksal der ganzen Konferenz abhänge.

Finde diese Formel, die er sofort ausarbeiten werde, Beifall, dann werde das Problem gelöst sein. Gegen ½12 Uhr erschien Professor Hesnard, um die Formel abzuholen.

Es soll sich um die juristische Feststellung dessen handeln, was geschehen kann, wenn etwa — Hugenberg und Hitler regierten und den Young-Plan „zerreißen". Da sollen die neuen siamesischen Zwillinge Alfred und Adolf nicht größenwahnsinnig werden, wenn sie hören, daß ernste Staatsmänner im Haag seit zehn Tagen manchmal bis in die späte Nacht über diese irreale Hypothese diskutieren, als hinge das Schicksal der ganzen Konferenz davon ab.

Republikanische Studentenkundgebung.

Neue Aufgaben der Wissenschaft.

Am Sonntagvormittag wurde im Rahmen des zweiten Studententages des Deutschen Studentenverbandes eine große akademische Kundgebung veranstaltet, auf der die Professoren Friedrich Meinecke, Berlin, Hermann Heller, Berlin und Prälat Georg Schreiber, Münster, sprachen.

Mit vielem Beifall wurden die zahlreichen Vertreter der Reichs- und preußischen Staatsregierung und die anwesenden Hochschullehrer, Prorektor Professor Hamel von der Technischen Hochschule Charlottenburg, Professor Stählin, Berlin, Professor Röller, Berlin (Tierärztliche Hochschule), Professor Rosenstock-Hüssy, Breslau, Professor Dr. Winter, Prag, und die Leiter des Deutschen Studentenwerks Dr. Schairer, Dresden, begrüßt. Begrüßungstelegramme und -schreiben waren u. a. vom preußischen Justizminister Schmidt, von Professor Hellpach, von Regierungspräsidenten Friedensburg, vom Allgemeinen Deutschen Beamtenbund und vom Deutschen Beamtenbund eingelaufen.

Professor **Meinecke sprach über**

„Geschichte und Gegenwart".

Er bezeichnete den „Deutschen Studentenverband" als Kampforganisation, die geschaffen worden sei, um über den Kampf selbst hinaus zu weisen auf das Ziel endlicher Befriedung der Hochschulverhältnisse. Weil dieses Ziel nicht eigentlich politisch sei, so könne auch auf die edelste Weise der Kampf geführt werden, nämlich durch Ueberzeugung der Gegner mit positiven Leistungen. Diese Haltung gestatte zugleich das Ueberschauen der großen Zusammenhänge, die die politischen Tagesziele verbinden.

Eine ähnliche Aufgabe setze sich die historische Wissenschaft gegenüber dem wirklichen täglichen Geschichtsablauf, das Verbinden und Zusammenschauen von Vergangenheit und Gegenwart in Eins ist das Wesen der modernen historischen Wissenschaft. Die Vergangenheit schafft die Gegenwart, und die Gegenwart schafft die Zukunft. So sind die geschichtlichen Ereignisse, die zur Geschichte werden — den Handlungen des Menschen nichts als dynamische Beziehungen zwischen Ursachen und Wirkungen. Aber diese Geschichtsauffassung birgt auch die Gefahr des Relativismus und Skeptizismus in sich. Es ist die Frage, ob dieser zersetzenden Wirkung vom Standpunkt der gleichen Geschichtsauffassung aus auch neue aufbauende und festigende Wirkungen entgegengesetzt werden können. Die großen Vertreter der dynamischen Geschichtsauffassung Hegel, Marx, Ranke und Droysen haben solche festen Wertungen im alles umwälzenden Entwicklungsstrome auf verschiedene Weise gefunden.

Es gelte, im Simme Goethes und Troeltschs, im vollen Bewußtsein der Relativität des augenblicklichen Ereignisses dem Augenblicke Ewigkeitsgehalt zu geben, indem man seinen individuellen Wert erkenne.

Politisch bedeute das, dem heutigen konkreten Staate, in dem die Verbundenheit des Volkes in allen seinen Schichten lebendig sei, zu dienen.

Profetor Heller, der über die

Bedeutung der Gesellschaftswissenschaft

sprach, setzte die Aufgabe der Soziologie der der Geschichtswissenschaft in der Weise entgegen, daß sie die notwendige Relativierung des Geschichtsablaufes und der menschlichen Vernunft in ihrer Zweischneidigkeit aufdecke. Die Ideologien, hinter denen sich in allen Wissenschaften gesellschaftliche Wirklichkeit verberge, müssen der soziologischen Kritik unterworfen werden. Eine gewaltige Erziehung zur Wahrheit und zur geistigen Redlichkeit in der Durchschauung und Enthüllung der herrschenden ethischen, religiösen, politischen, juristischen und sexuellen Anschauungen und Ideologien muß von der Gesellschaftswissenschaft geleitet werden. Die Kritik mag zunächst zersetzend und schmerzlich sein, erweist sich aber als heilsame Notwendigkeit, wenn sie im Bewußtsein letzter Verantwortung geübt wird. Wir leben in einer Uebergangszeit zwischen einer alten und einer neuen Kultur, aber nur der Wahrheitsgehalt wird über die Lebensfähigkeit einer neuen Kultur entscheiden. Dazu gehört, daß der Aberglauben an die Allmacht und die objektive Gültigkeit der positiven Wissenschaft zerstört wird. Im Sinne von Marx muß die soziale Standortsgebundenheit aller Erkenntnis und alles menschlichen Geistes erkannt werden.

Hier erwächst aus der kritischen Aufgabe der Gesellschaftswissenschaft die konstruktive Aufgabe der Lehre vom gesellschaftlichen Handeln, das den Auf- und Umbau der Gesellschaft bewirkt.

Die heutige Hilflosigkeit nicht zuletzt der Akademiker gegenüber dem gesellschaftlichen Problem der Studienreform beruht auf einer Kultur- und Charakterkrise der sich der Wissenschaft widmenden Schichten des Volkes. Die Hilflosigkeit gegenüber dem gesellschaftlichen Geschehen entspringt aus dem geistig toten, aber noch immer herrschenden liberal-idealistisch-humanistischem Bildungsideal, dem die Soziologie ein neues, einem neuen Gesellschafts- und Kulturaufbau entsprechendes Bildungsideal entgegensetzt. In einer gefährlichen, aber wilden und schönen Situation ist es die Aufgabe nicht nur der akademischen Jugend, sondern der gesamten jungen Generation, mit Wahrheitsliebe und nüchternem Relativismus sich selbst zum gesellschaftlich umwälzenden Handeln zu erziehen.

Prälat Professor Schreiber sprach über

„Deutschlands internationale geistige Arbeit".

Er bezeichnete das Bewußtsein von der völkerverbindenden Sendung Deutschlands als die gemeinsame Idee des „Deutschen Studentenverbandes" und des wirklichen Deutschtums überhaupt. Das deutsche Denken sei von jeher universalistisch gewesen, die geographische Lage Deutschlands mache es zum geistigen und materiellen Verbindungsland zwischen den Völkern. Der Grundsatz der Achtung und Schätzung alles wahren Volkstums bei allen Völkern entspringe, zurückgehend auf Herders „Stimmen der Völker in Liedern", deutschem Denken. Das internationale Friedenswerk, das auf der gegenseitigen Achtung der Völker beruhe, durch geistigen Austausch zu fördern, sei eine der Hauptaufgaben des „Deutschen Studentenverbandes".

Alle drei Reden wurden mit großem Beifall aufgenommen. Die Kundgebung wurde in bewußtem Gegensatz dem nationalistischen Ausklang des Studententages der „Deutschen Studentenschaft" in Hannover mit dem Wahlspruch der deutschen Jugendbewegung: „Mit uns zieht die neue Zeit!" geschlossen.

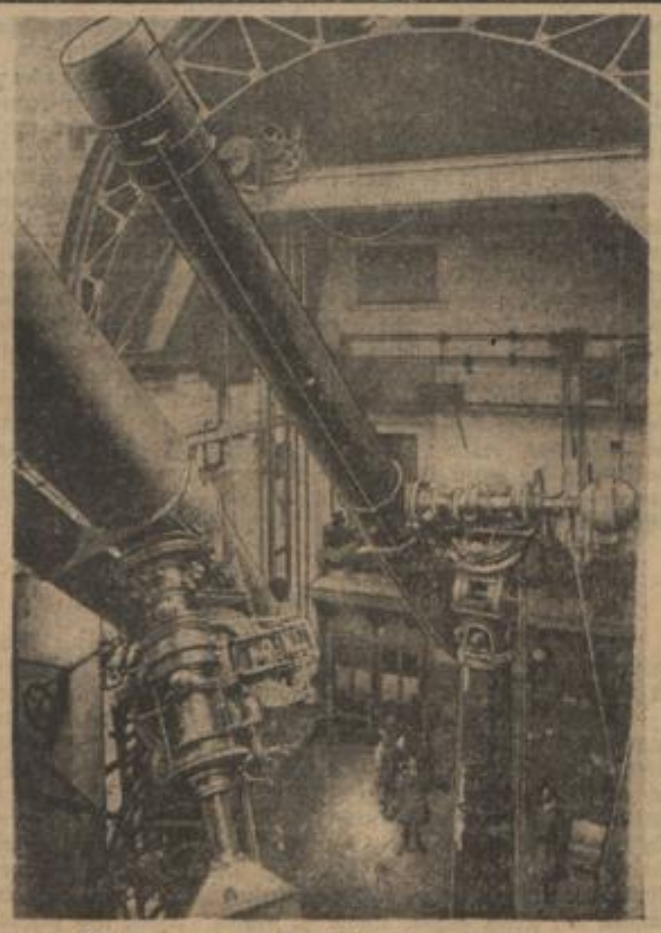
Im Anschluß an die Kundgebung wurde am Nachmittag in der

Schlußtagung des Studententages

eine Reihe wichtiger Beschlüsse, besonders zur Hochschul- und Studienreform und zur Arbeit für den internationalen geistigen Austausch gefaßt. Die Beschlüsse zur Studienreform schließen sich im wesentlichen den Forderungen der sozialdemokratischen Studentenschaft an und suchen zur Verwirklichung des Ausspruches des preußischen Kultusministers beizutragen, daß „die Studentenschaft in ihrer engeren Zusammensetzung ein treueres Bild des Volkes ist, da es mit seinen Steuern überhaupt erst die Möglichkeit schafft, den Riesenbau der Universitäten zu erhalten". Es wird verlangt die Verstaatlichung der wirtschaftlichen Hilfsorganisationen, besonders des Deutschen Studentenwerks, die Zentralisierung des Stipendienwesens und die Erweiterung der Möglichkeiten für Schüler aus der Arbeiterklasse zum Hochschulstudium zu gelangen.

Auch die Ergänzung der Dozentenschaft soll nach neuen Prinzipien geregelt werden. Ein besonderer Hochschulausschuß soll sich mit den schwierigen Fragen der Hochschulreform befassen. Zur Frage der Studentenselbstverwaltung wurde die Forderung aufgestellt, die Selbstverwaltung in neuer Form wieder herzustellen, aber zugleich die Garantie zu schaffen, daß die Selbstverwaltungskörperschaften nur sachliche Arbeit leisten und nicht wie bisher unter der Diktatur der Hochschulreaktion stehen.

Der Vorsitzende Berlowitz legte sein Amt nieder, für ihn wurde der sozialdemokratische Delegierte Kaun gewählt.



Riesenfernrohr für den Balkan.

In den Zeiß-Werken in Jena ist ein Riesen-Refraktor mit einer Objektivöffnung von 650 mm und mit einer Brennweite von 10,5 m fertiggestellt worden. Er ist für die Sternwarte in Belgrad bestimmt.

Kundgebung für den Frieden.

Veranstaltung des Jüdischen Friedensbundes.

Der Jüdische Friedensbund veranstaltete gestern im überfüllten Saale der Hochschule für Musik eine Kundgebung: Die Friedenssendung des Judentums. Redner waren: Oskar Wassermann, der Dichter Lion Feuchtwanger, Alfred Nossig, Dr J. Prinz, Frau Ernestine Eschelbacher (für die jüdischen Frauenverbände) und Fräulein H. Borchhardt (für die jüdische Jugend). Alle Redner waren sich darüber einig, daß es gerade Pflicht der Jugend sei, für den Frieden zu wirken.

In der Begrüßungsansprache erklärte Oskar Wassermann, die Juden hätten als erstes Volk den Frieden als sittliches und politisches Ideal verkündet und hofften, in gemeinsamer Arbeit mit der „Arbeitsgemeinschaft der Konfessionen für den Frieden" zu erreichen, da unser Jahrhundert das Jahrhundert des Friedens genannt werden könne.

Lion Feuchtwanger erklärte, im Menschen sei ein Kriegstrieb vorhanden, der überwunden werden müsse. Nur wer die Lockungen des Krieges erlebt und überwunden habe, könne wirksamer und wahrer Friedensverkünder sein. Wichtiger, als Friedenskonferenzen und Völkerbünde zu bilden, sei es, Friedensmenschen zu schaffen.

Frau Herrnstadt-Oettingen las für Professor Albert Einstein, der verhindert war, dessen Friedensbotschaft vor. Einstein gab in ihr der Hoffnung Ausdruck, die Menschheit möge einer Zeit entgegengehen, in der Friedensverträge nicht auf Papier, sondern in die Herzen der Menschen gezeichnet sind.

Die Rede des Rabbiners Dr. Prinz, die dieser zu einer Kundgebung für die Jugend gestaltete, machte den größten Eindruck. Dr. Prinz erklärte: Die Jugend habe dem Friedensbund gegenüber anfangs die Skepsis gehabt, alles Gesagte würde Literatur bleiben. Er rief zu tatkräftiger Arbeit für die Aenderung des Menschen in bezug auf seine Stellung zum Frieden auf. Schon bei den Kindern solle man damit beginnen. Beim Zinnsoldaten fange kriegerische Betätigung an, auf dem Schlachtfelde ende sie. Die Jugend wolle nicht dulden, daß der Friedenswille zu Papier werde. Sie wolle und müsse dafür sorgen, daß der Friedensbund ein jugendlicher Bund bleibe, der daran glaubt, daß der Frieden realisiert werden muß.

Frau Eschelbacher, die für die jüdischen Frauen sprach, erklärte, auch die Frauen müßten trachten, die Idee des Friedens weiterzutragen. Sie sollten lernen, den Krieg zu scheuen, Verkünder des Guten und Gerechten zu werden. Hansi Borchhardt schilderte die Entwicklung der Jugend in ihrer Stellung zum jüdischen Friedensbund. Sie gelobte im Namen der Jugend treue Mitarbeit und Hilfe der jüdischen Jugend für den Bund, wenn dieser durch praktische Aktionen durch wahre Friedenstaten seine Ziele verwirklichen wollte.

Eingeleitet und beschlossen wurde die Kundgebung durch Rezitationen von Frau Herrnstadt-Oettingen, die als Prolog eine Dichtung von Fritz Engel und als Epilog die Friedensvision des Jesaias in ausdrucksvoller Weise vortrug. S. K.

Diebesgut im U-Bahnschacht.

12 Personen festgenommen.

Die im Bau befindlichen Untergrundbahnschächte am Alexanderplatz haben sich in letzter Zeit zu einem willkommenen Unterschlupf für verdächtige Gestalten entwickelt. Die Polizei unternahm deshalb in der Nacht zu Sonntag eine ausgedehnte Streife. Es gelang, 12 Personen aufzuspüren, die sich dort Unterstände eingerichtet hatten, besonders an den Stellen, an denen zur Zeit keine Arbeiten verrichtet werden. Diebesgut, das aus Schaufenster- und Geschäftseinbrüchen herrührte, wurde auch gefunden. Unter den Angehaltenen befanden sich fünf Personen, die wegen verschiedenartiger Einbrüche bereits gesucht wurden.